

Nr. 1303

Der Retter von Topelaz

Zwei Netzgänger in Gefangenschaft – und auf der Flucht

von Peter Griese

Auf Terra und in der Menschheitsgalaxie schreibt man den November des Jahres 445 NGZ. Somit sind seit den dramatischen Ereignissen, die zum Aufbruch der Vironauten, zur Verbannung der Ritter der Tiefe durch die Kosmokraten und zum Erscheinen der beiden Sothos aus der Mächtigkeitsballung ESTARTU führten, rund 16 Jahre vergangen.

Vieles zumeist Unerfreuliches ist seitdem geschehen; Die Lehre des Permanenten Konflikts und der Kriegerkult haben in der Galaxis ihren Einzug gehalten - Sotho Tyg Ian, der Erschaffer des Gordischen Knotens und des Stygischen Netzes, hat nachhaltig dafür gesorgt. Glücklicherweise hat der Sotho es nicht bewerkstelligen können, den Widerstand der Galaktiker zu brechen - und daher besteht Hoffnung, daß sich die Situation in der Milchstraße eines Tages zum Besseren wenden möge.

Auch in ESTARTU selbst, dem Reich der 12 Galaxien, wo die Ewigen Krieger seit Jahrtausenden unter Berufung auf den Willen der Superintelligenz ihre Herrschaft ausüben, regt sich immer noch Widerstand. Vor allem sind die Gänger des Netzes aktiv, zu denen auch Perry Rhodan und seine 16jährige Tochter Eirene gehören.

Ein schreckliches Schicksal erwartet die beiden, denn sie sind in der Gewalt ihrer Gegner. Eine Flucht ist sinnlos, denn nur einer kann sie außer Reichweite der potentiellen Verfolger bringen: DER RETTER VON TOPELAZ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Siacon - Der Katzenähnliche heißt in Wirklichkeit Xia-Qü-K'yon.

Perry Rhodan und Eirene - Zwei Gänger des Netzes auf der Flucht.

Ufelad und Vaiburn - Die Verfolger der Netzgänger.

Parpatar - Ein Wesen, das nur im Schlaf denkt.

Icho Tolot - Der Haluter kann sich austoben.

1.

Datei Nummer 1:

Hier will ich noch nicht viel sagen, denn noch weiß ich nicht, wie ich mein größtes Problem lösen kann. Es besteht darin, daß ich dich, mein Ordertap, wenn du voll bist, irgendwie aus Topelaz hinausschmuggeln muß. Und da zeichnet sich noch kein Weg ab.

Ufelad hat den Diebstahl nicht bemerkt. Daher gehörst du jetzt mir. Er hat mehrere von deiner Sorte. Er wird gar nicht merken, daß ihm ein Ordertap fehlt.

Dir werde ich meine Gedanken anvertrauen. Ich gebe offen zu, daß ich das nicht nur tun werde, weil ich die Hoffnung habe, dich eines Tages zu meinen Artgenossen auf Hubei schaffen zu können. Ich habe einen anderen Grund. Mir fehlt jemand, mit dem ich reden kann. Zugegeben, mein Ordertap, daß dies einseitige Gespräche sein werden, denn ich weiß natürlich, daß du nur ein Speichergerät bist, das nicht antworten kann. Aber du bist ein besserer Gesprächspartner als Parpatar, der mir mit seinem Geschwafel nur den letzten Nerv raubt.

Ich werde dich nicht chronologisch besprechen. Die Dateien werden so angelegt, wie mir die Dinge gerade in den Sinn kommen. Außerdem habe ich nicht immer Zeit, zu dir zu

sprechen. Und auch manchmal keine rechte Lust. Dann darfst du nicht vergessen, daß ich ein Gefangener bin. Ich genieße zwar ein paar ungewöhnliche Freiheiten, was sicher nicht nur an meiner guten Führung liegt. Ich sage dir, Ordertap, da hat jemand anders seine Finger im Spiel. Nein! Ufelad nicht. Der geht nur stur seinen Pflichten nach. Es muß jemand sein, der normalerweise außerhalb des Gefängnisses ist, einer, der die Kerker nicht kennt. Oder einer, der sie nur als Gast gesehen hat, aber nicht als Gefangener.

Anfangs dachte ich, es läge nur an meinem unaussprechlichen Namen, daß Ufelad mir mit einer gewissen Scheu begegnete. Heute weiß ich, daß dies nicht der Grund ist. Meine exakten Beobachtungen haben das ergeben. Da gibt es keinen Zweifel mehr.

Ich kenne den, der mir hilft, sehr wahrscheinlich.

Aber ich weiß nicht, wie er heißt. Ja, schlimmer noch, mein Ordertap, ich weiß nicht einmal, ob er einen Namen hat. Aber auf diese Episode will ich in einer späteren Datei eingehen.

Immerhin, ich habe dich. Gestohlen? Du magst es so nennen, aber es spielt hier keine Rolle. Gestohlen wird überall. Den einen stehlen sie die Freiheit, den anderen die Gedanken, Du wirst meine Gedanken nicht verraten, denn die Datei Nummer 1, die immer zuerst angetastet wird, enthält ein Programm, das alle Folgedateien löschen wird, sobald nicht das Kodewort richtig eingegeben wird. Nur wir zwei, mein Ordertap, kennen dieses Wort. Ufelad hat es nur einmal gehört, und das ist lange her. Er hat es vergessen. Somer haben für die kleinen sprachlichen Feinheiten kein Verständnis. Es lautet, wie du ja weißt, Xia-Qü-K'yon.

Du sollst wissen, mein Ordertap, daß dies mein richtiger Name ist. Sie nennen mich hier Siakon. Nun gut, wirst du sagen, das klingt so ähnlich. Aber das macht nichts. Zwölf Kodestellen kann niemand herausfinden, wenn er nicht deutlichere Ansatzpunkte hat. Du bist sicher vor jedem unbefugten Zugriff. Niemand soll je erfahren, was ich dir mitgeteilt habe und dir noch mitteilen werde. Auf Hubi kennen sie meinen Namen. Sie werden dich lesen dürfen, mein Ordertap, wenn es mir gelingen sollte, dich aus dem Gefängnis zu schmuggeln und an die richtige Adresse zu lenken.

Aber bis dahin wird noch viel Regen auf Topelaz niedergehen. Und ich werde viele Dateien in dir abspeichern.

Nun muß ich erst einmal schließen, mein Ordertap, denn hier tut sich etwas. Die Zeichen sind deutlich. Es kommen neue Gefangene. Ich werde sie studieren. Dann erzähle ich dir später davon. Du bist ja ein Gerät. Du kennst keine Ungeduld. Und deine Speicher sind groß genug für alle meine Gedanken.

Datei Nummer 1 geschlossen.

*

Die Luft war feucht, und die Wände waren naß und kalt. Es war sehr ungemütlich. Das schwere Dröhnen der armdicken Stahltür, die ins Schloß gefallen war, klang noch in Perry Rhodans Ohren nach. Auch registrierte der Terraner genau, daß sich außerhalb der Tür ein flimmerndes Energiefeld aktiviert hatte. Das augengroße Guckloch schimmerte Sekunden nach der Verriegelung in blaßroten Farben.

„Wenigstens hat man uns nicht getrennt, Vater“, suchte Eirene Trost.

Perry Rhodan nickte stumm. Er wirkte sehr nachdenklich. Und das lag bestimmt nicht an der neuerlichen Gefangenschaft oder daran, daß man ihnen sämtliche Ausrüstungsgegenstände abgenommen hatte.

Er suchte die Wände der Zelle mit den Augen ab. Vier mal vier Meter, ein winziges Fenster in etwas mehr als Kopfhöhe, die unüberwindbare Tür mit Energiesperre, ein Tisch aus Kunststoff und zwei Stühle aus Holz, die beiden an die nassen Wände geklappten Liegen, das war alles. Selbst ein Beleuchtungskörper fehlte.

Noch war draußen Tag. Durch das Gitterfenster fiel ein schon fast diffuses Licht in die Zelle. Aus einem bestimmten Winkel konnte Rhodan nach draußen blicken. Über hohen Baumgipfeln erstreckte sich eine endlose Wolkendecke.

„Mir gefällt es hier nicht“, stellte das Mädchen fest.

„Mir auch nicht, Eirene.“ Perry Rhodan lachte sarkastisch auf. „Aber was sollen wir machen? Es wird dich kaum trösten, wenn ich dir sage, daß ich mich schon in schlimmeren Situationen befunden habe.“

„Wir haben einen Fehler begangen, Vater.“

„Für deine Versetzung nach Som-Ussad trägst du keine Schuld. Das waren widrige Umstände. Den Fehler haben wir auf Pailliar gemacht. Je länger ich darüber nachdenke, desto klarer wird mir das. Die Somer haben hier im Yihan-Tor bereits auf uns gewartet.“

„Das hat mich auch gewundert.“ Ihre grünbraunen Augen starnten Perry nachdenklich an. „Das sieht fast nach Verrat aus. Meinst du, daß da die Leute von der Hajasi Amani dahinterstecken?“

„Nein, im Gegenteil.“ Der Netzgänger schüttelte den Kopf. „Gorgud ist selbst in Gefahr. Es hätte mir schon auf Pailliar auffallen müssen, daß Dokroed keine nennenswerten Anstrengungen unternahm, um dich nach der Befreiung aufzuspüren. Das hat uns in einer falschen Sicherheit gewogen. Der Kodexwahrer ging davon aus, daß du so schnell wie möglich von Pailliar verschwinden würdest. Es gibt aber nur einen Weg fort von dieser Welt. Und der führt über das Heraldische Tor, das Terraner-Tor.“

„Ich verstehe“, sagte Eirene. „Er hat nur veranlaßt, daß das Tor überwacht wurde.“

„Viel gab es da bestimmt nicht zu veranlassen. Aber ich gebe zu, daß ich die Nakken unterschätzt habe. Die Angehörigen dieses merkwürdigen Volkes können, nach allem, was wir bisher über sie wissen, hochfrequente Hypersignale nach der Art psionischer Felder erfassen. Sie durchschauen jede komplizierte Struktur. Damit dürfte es ihnen auch keine Mühe bereitet haben, die Ausstrahlungen deines Gehirns zu identifizieren, zumal du lange genug in Dokroeds Gewahrsam gewesen bist, und deine Flucht von Pailliar zu melden.“

„Das klingt überzeugend, Vater, aber dennoch bleibt eins unklar. Warum hat Dokroed mich nicht erneut festnehmen lassen, als die Nakken meine Anwesenheit im Terraner-Tor feststellten? Er hätte dich doch auch gleich in diese Falle laufen lassen können.“

Perry Rhodan zog sich einen der hölzernen Stühle heran und ließ sich darauf nieder.

„Es gibt auch dafür eine sehr wahrscheinliche Erklärung, Eirene. Der Kodexwahrer ist ja kein Dummkopf. Und er will sich bestimmt nicht die Finger verbrennen. Er hat wohl geahnt oder gemerkt, zu welcher Sorte Wesen wir beide gehören. Ich will das Wort hier gar nicht aussprechen. Also ging er davon aus, daß wir gefährlich sind. Was macht man mit einem heißen Eisen? Man schiebt es einem anderen zu.“

„Du meinst“, folgerte das Mädchen, „als er von den Nakken alarmiert wurde, hat er sich damit begnügt, Topelaz von unserer Ankunft in Kenntnis zu setzen?“

„Ich schätze, so geschah es. Er wollte dich ja schon nach Som abschieben. Dann tauchte ich auf. Da schlug er zwei Fliegen mit einer Klappe. Jetzt haben die Verantwortlichen auf Topelaz den Schwarzen Peter.“

„Die beiden Schwarzen „Peterles“, feixte Eirene. „Ich hoffe doch, wir können diesen Burschen das Leben etwa versauern.“

„Daran habe ich wenig Interesse.“

„Nein? Woran dann?“

„Unser oberstes Ziel bleibt es, aus dieser Gefangenschaft zu entkommen. Wir müssen zurück nach Sabhal. Wenn es uns gelingt, unsere Leute zu alarmieren, hätten wir schon zur Hälfte gewonnen. Aber das wird bestimmt nicht einfach sein.“

„Und das unterste Ziel?“ wollte Eirene keck wissen.

„Ich mache mir Sorgen um Gorgud und seine Jajasi Amani. Bestimmt wurde auf Pailliar der Absender des Containers festgehalten und ermittelt. Es dürfte dem Kodexwahrer nicht allzu schwer fallen, diese Spur rückwärts zu verfolgen. Du weißt, wo er dann landet - bei Gorgud. Aber mir sind die Hände gebunden. Meine Hoffnungen ruhen auf Bartod. Hoffentlich kann der Hajasi Gorgud und seine Organisation rechtzeitig warnen.“

„Trübe Aussichten“, räumte die junge Gängerin des Netzes ein. „Was können wir tun?“

„Im Moment nichts. Wir werden die Augen offen halten und die Lage sondieren. Wenn sich gar keine Fluchtmöglichkeit eröffnet, werde ich mir schon etwas einfallen lassen.“

*

Datei Nummer 2:

Wir haben zwei neue Gefangene. Sie sehen sehr fremdartig aus. Offensichtlich handelt es sich um ein jüngeres weibliches Wesen und um ein älteres männliches. Ufelad hat mir ihre Namen nicht verraten, aber er scheint sehr nervös zu sein. Die beiden behagen ihm nicht. Auf mich, mein Ordertap, wirken sie aber ganz harmlos.

Ihr Körperbau ähnelt mehr dem meinen als dem des Somers. Sie tragen eine einteilige Kombination, die an manchen Stellen etwas ausgebeult ist. Vielleicht verbergen sie dort technische Hilfsmittel. Waffen tragen sie bestimmt nicht mehr. Die müssen ihnen die Somer und Pailliaren abgenommen haben.

Meine Montur ist noch die blütenweiße, in der sie mich aufgegriffen haben. Ihre Kleidung schimmert in keiner eindeutigen Farbe. Ich entdecke silbrige und grüne Reflexe.

Sicher wird Ufelad sie bald verhören. Ich kenne seine Methode, mein Ordertyp. Er läßt einen Trupp Ophaler kommen, die mit ihrem seltsamen psionischen Gesang jedes Opfer gefügig machen. Ich sehe jetzt schon das Bild vor mir, wie die beiden Neuen zusammenbrechen und freiwillig alles ausplaudern.

Irgendwie empfinde ich eine unerklärliche Sympathie für sie. Natürlich keine so große wie für den Nakken, dessen Name ich immer noch nicht kenne. Der Nakk ist einfach zu selten hier. Er arbeitet im Yihan-Tor. Wie alle seine Artgenossen. Wir sind uns auch nur selten begegnet. Und ich weiß nicht einmal, ob es immer der gleiche Nakk war. Sie sehen sich so ähnlich, daß ich Schwierigkeiten habe, sie zu unterscheiden.

Das ist das alte Leid, mein Ordertap. Bei den Fremdwesen sieht eins aus wie das andere. Bei den beiden neuen Gefangenen ist das nicht der Fall.

Colab, der pailliarische Wächter, und sein Roboter 17 tauchen oben auf dem Mauerrundgang zwischen den Schirmfeldern auf. Das ist ein sicheres Zeichen dafür, daß der tägliche Rundgang bevorsteht. Ob sie die beiden Neuen auch aus ihrer Zelle lassen, mein Ordertap? Ich weiß es nicht. Du weißt es nicht. Und antworten kannst du mir auch nicht.

Weiβt du, kleiner Speicher, wie oft ich mit dem Gedanken gespielt habe, von hier zu verschwinden? Ja, du hast recht. Am Anfang jeden Tag. Später habe ich es aufgegeben. Ich war zweimal draußen, aber ich bin immer freiwillig zurückgekehrt.

Topelaz ist keine Welt für mich. Es regnet hier fast ununterbrochen. Ich mag keinen Regen. Meine Montur wird naß. Meine Haare werden klebrig und steif. Das ist ein unbequemes Gefühl. Sei froh, mein Ordertap, daß du solche Sorgen nicht kennst.

Einmal hat mich Ufelad in seinem Gleiter mitgenommen. Colab hatte seine Freizeit gehabt. Oder er war krank gewesen. Sonst steuert er nämlich das Gefährt des Somers. Da habe ich eine Menge von Topelaz gesehen. Ufelad hatte seinen leutseligen Tag gehabt. Er hatte mir viele Informationen überlassen, aber ich muß zugeben, mein Ordertap, ich konnte damit nichts anfangen, was mir geholfen hätte.

Ich bin dazu verdammt, noch unbestimmte Zeit in diesem Gefängnis zu verbringen. Ufelad kann es nicht riskieren, mich auf freien Fuß zu setzen. Irgendwo im Sieben-

Sonnen-Reich muß es Wesen geben, die über ihm stehen und denen er zu gehorchen hat. Aber darüber hat er nie etwas gesagt. Jedenfalls sitze ich fest.

Heute war Ufelad nicht sehr redselig. Ich hatte das Gefühl, daß ihm die beiden Neuen Sorgen machen. Es könnte sein, daß es sich bei ihnen um jene geheimnisvollen Gänger des Netzes handelt, über die manchmal getuschelt wird. Die Burschen gelten als brandgefährlich. Wie gesagt, mein Ordertap, auf mich wirken sie harmlos. Obwohl die Augen des Großen etwas Unnachgiebiges, Hartes ausstrahlen.

Ach ja, Ordertap, ich wollte dir etwas über Topelaz erzählen. Dann wirst du wohl einsehen, daß eine Flucht für mich sinnlos ist.

Die Gravitation ist hier recht gering. Aus dem Laufen wird schon fast ein Schweben. Das ist nicht unangenehm, wenn man sich daran gewöhnt hat. Ich habe mich daran gewöhnt. Sollte ich jemals nach Hubei gelangen, was ich allerdings bezweifeln muß, so werde ich sicher in der Anfangszeit Probleme haben, denn dort ist die Anziehung größer.

Zu Topelaz gibt es nicht viel zu sagen. Ich schätze, hier leben zehn oder fünfzehn Millionen Pailliaren. Viel ist das nicht für eine so große Welt. Es sind alles Siedler, die nach meinen dürftigen Informationen über das Yihan-Tor von Pailliar gekommen sind. Das muß so vor 800 Jahren geschehen sein, meinte Ufelad bei dem damaligen Ausflug.

Viel zu sagen haben die Siedler nicht, auch wenn sie eine eigene Regierung besitzen. Die wahren Herrn sind die Somer. Es gibt da angeblich einen sogenannten Krieger namens Jarkor oder Irkor, ich habe seinen Namen nur einmal gehört und bin mir daher nicht ganz sicher. Jedenfalls scheint das der wahre Herr über das ganze Sieben-Sonnen-Reich zu sein.

Apropos Sonne, mein Ordertap, ich habe noch keine hier gesehen. Der Planet liegt ständig unter einer dichten Wolkendecke, die nie aufreißt. Auch daran hatte ich mich damals nach meiner Gefangennahme erst gewöhnen müssen.

Und Topelaz selbst? Inseln über Inseln, so sah es aus der Höhe aus. Ufelad hat mir bestätigt, daß das überall so ist. Natürlich gibt es viele Landbrücken zwischen diesen Inseln. Ich könnte also auch sagen, hier gibt es Seen über Seen. Das ist wohl Anschauungssache. Jedenfalls hatte ich den Eindruck, daß mehr Wasser als Land vorhanden ist.

Fast das ganze Land ist mit Wäldern bedeckt. Ich schätze, die ersten Siedler haben eine ganze Menge Arbeit gehabt, um Platz für ihre Siedlungen zu schaffen.

Nachts ist es hier so dunkel, daß die meisten Wesen nichts erkennen können. Du siehst, mein Ordertap, daß diese Welt ungeeignet für eine Flucht ist. Wahrscheinlich hat man deshalb hier auch dieses Gefängnis angelegt. Es gibt nur einen Weg zurück. Und der führt durch das Heraldische Tor. Das aber kontrollieren die Somer und ihre schweigenden Helfer, die Nakken.

Schlechte Aussichten für Siakon, wirst du sagen, mein Ordertap. Da hast du recht. Aber trotzdem gebe ich nicht auf.

Ich muß jetzt Schluß machen. Colab hat sich mit dem Roboter in den Lichthof begeben, in dem die Gefangenen einmal am Tag für zwei Stunden Spazieren gehen oder Kurzweil suchen dürfen. Ich muß mich da anschließen, auch wenn es bedeutende Unterschiede zwischen den anderen Gefangenen und mir gibt.

Nur nicht negativ auffallen, das ist meine Devise.

Die Automatik öffnet die Zellentüren. Die Energiezäune werden zur gleichen Zeit verstärkt. Aus dem Flachgebäude gegenüber kommen auch die beiden Neuen. Mal sehen, ob ich von ihnen etwas erfahre.

Datei Nummer 2 geschlossen.

2.

Bei der Einlieferung hatte Perry Rhodan kaum Gelegenheit gehabt, sich die bauliche Anordnung des Gefängnisses anzusehen und sich einen Überblick zu verschaffen. Das konnte er jetzt nachholen. Die Stimme, die sie nach dem Öffnen der Zellentür in den Lichthof befohlen hatte, hatte Sothalk benutzt. Den Weg hatten sie gar nicht verfehlt können, denn es gab nur diesen einen.

Er führte über eine Treppe auf das Oberflächenniveau des Planeten. Alle seitlichen Abzweigungen waren entweder durch feste Türen oder durch Energiesperren unpassierbar.

Der Lichthof stellte eine Hälfte des ganzen Traktes dar. Das war an den flimmernden Energiezäunen zu erkennen, die die Außenmauern absicherten und ein Rechteck von etwa 40 mal 80 Metern bildeten. In der Mitte war diese Fläche durch ein Gebäude unterteilt, das gegenüber dem Innenhof wiederum durch energetische Sperren gesichert war. Was hinter diesem zweistöckigen Haus lag, war nicht auszumachen. Aber die äußeren Energiewände, die sich leicht nach innen neigten, reichten höher als die dahinter erkennbaren Baumwipfel, so daß die Abmessungen des ganzen Komplexes relativ leicht abzuschätzen waren.

Die drei anderen Seiten des Lichthofs wurden von flachen, fensterlosen Gebäuden begrenzt. Das waren die eigentlichen Gefangenenhäuser. Im mittleren davon waren Rhodan und seine Tochter untergebracht. Das winzige Zellenfenster wies nach außen und war von hier nicht zu sehen. Es mußte nur wenig über der Oberfläche liegen, wohingegen die Zelle selbst ein Kellerraum war.

Die Gefangenen wurden von einem bewaffneten Pailliaren, in dessen Begleitung sich ein Roboter mit der Nummer 17 auf der Brust und dem Rücken befand, zu einer Reihe geordnet, die sich langsam im Kreis bewegte.

Der Netzgänger studierte das Mauerwerk. Es bestand aus einem unbekannten Hartplastikmaterial. Oben auf der Mauer waren Zinnen angebracht, zwischen denen weitere Pailliaren und Roboter zu erkennen waren. Dahinter und davor flimmerten die Energiezäune.

Weitere Gefangene kamen aus den Häusern. Der Terraner erkannte keine ihm bekannten Wesen. Zum Schluß erschien aus einem der seitlichen Gebäude ein Roboter, der einen Zelleninsassen vor sich auf den Armen trug.

„Was ist denn das für eine putzige Kugel?“ rief Eirene überrascht und unbekümmert aus.

Auch Perry Rhodan starnte verwundert auf das Wesen, das der Roboter auf seinen Armen beförderte. Da es offensichtlich schlief und dabei den Körper verkrümmt hatte, ließen sich seine Umrisse nicht genau erkennen.

Jedenfalls handelte es sich um eine kürbisgroße, stachelige Kugel von grüner Farbe. Zwischen den Roboterarmen waren an der Unterseite eine Vielzahl von kleinen Füßchen zu erkennen.

Die Maschine reihte sich mit dem merkwürdigen Gefangenen in die im Kreis Dahinmarschierenden ein. Die anderen Gefangenen nahmen keine Notiz davon. Sie schienen dieses Bild zu kennen.

Nun kam noch ein letzter Gefängnisinsasse. Und bei seinem Anblick zog der Gänger des Netzes die Stirn in Falten. Wesen dieser Art kannte er zwar nur flüchtig, aber ein Kartane gehörte nun gar nicht an diesen Ort.

Jedenfalls nahm Rhodan an, daß es sich um einen Angehörigen der Kartanin handelte. Der hominide Katzenabkömmling war männlich. Darauf wiesen insbesondere die seidigen Schnurrbarthaare hin. Von seiner Stirn reichte ein schmaler, silberner Fellstreifen bis tief in den Nacken, wo er unter der blütenweißen, hochgeschlossenen Kombination verschwand.

Der Fremde bewegte sich lautlos auf dem Kiesboden, was die Geschmeidigkeit seines Ganges verriet. Er nahm als letzter hinter Rhodan und Eirene in der Schlange seinen Platz ein.

Viel wußten die Netzgänger nicht über dieses Volk. Während Rhodan darüber nachdachte, warf er einen kurzen Blick zurück. Der vermutliche Kartane besaß nicht das schwarze Abzeichen eines stilisierten Spiralnebels auf seiner rechten Brustseite.

Im Dezember des Jahres 429 NGZ war Perry Rhodan mit seinen engsten Freunden in dem ZUGVOGEL-Virenschiff aufgebrochen. Der Bann der Kosmokraten hatte sie getroffen, und an eine Rückkehr in die heimatliche Milchstraße war nicht zu denken gewesen.

In den Jahren 430 bis zur Jahresmitte 432 NGZ waren die Informationen aus der Milchstraße und der Mächtigkeitsballung von ES zwar spärlich geflossen, aber die Netzgänger waren über die wichtigsten Geschehnisse informiert worden. Vor allen Dingen Vironauten waren es gewesen, die hin und wieder angetroffen worden waren. Oder man hatte deren Funkverkehre mitgehört und sich so entsprechende Kenntnisse besorgt.

Vor über 13 Jahren waren diese Quellen versiegt. Offensichtlich war es dem in der Milchstraße wirkenden Sotho Tyg Ian zu jenem Zeitpunkt gelungen, das angekündigte Estartische Wunder der Milchstraße in Betrieb zu nehmen. Danach war es den Vironauten nicht mehr möglich gewesen, die Milchstraße mit den Virenschiffen zu verlassen, weil deren Enerpsi-Antrieb durch die Kalmenzone blockiert worden war. Kalmenzone war gleichbedeutend mit dem Fehlen der Stränge des Psionischen Netzes.

Vor diesem Zeitpunkt waren sogar vereinzelt Netzgänger in die Heimat gereist. Das war natürlich nur solchen möglich gewesen, die der Bannspruch der Kosmokraten nicht getroffen hatte.

Aber aus den drei Jahren, in denen noch Informationen herübergekommen waren, wußte Perry Rhodan zumindest in groben Zügen über die Zustände in der Milchstraße Bescheid. Andere Galaxien der Lokalen Gruppe, wie die Magellanschen Wolken, Andromeda, Fornax oder Pinwheel, wie der Triangulumnebel nun genannt wurde, waren noch zugänglich. Sie waren nicht das Feld der Netzgänger, aber von dort kamen auch heute noch Informationen.

Die Kartanin entstammten ganz offenbar der Galaxis M 33 oder Pinwheel beziehungsweise Triangulum. Zumindest gab es keine Hinweise, daß sie aus einer anderen Galaxis der Lokalen Gruppe, der Mächtigkeitsballung von ES oder gar einer weiter entfernten Galaxis entstammten.

Perry Rhodan war auch kein einziger Fall bekannt, daß Kartanin an anderen Orten angetroffen waren. Nun lief einer hier in NGC 4503 Siom Som und damit im Bereich der Mächtigkeitsballung ESTARTU herum.

Das gab zu denken.

Entweder verbarg sich etwas Wesentliches hinter dieser Tatsache, oder aber dieser Fremde war gar kein Kartane.

Für den Netzgänger stand schon jetzt fest, daß er diese Frage klären mußte.

Nach einer halben Stunde wurde auf Anweisung des pailliarischen Aufsehers das stumpfsinnige Im-Kreis-Laufen beendet. Der Roboter schleppte aus dem Mitteltrakt eine Antigravplattform mit verschiedenen Tischen und Werkbänken heran. Jeder schien hier zu wissen, was er zu tun hatte.

Die beiden Netzgänger blieben erst einmal abwartend stehen, aber der Pailliare kümmerte sich nicht um sie. Einige Gefangene hockten sich auf den Boden. Drei Echsenartige trieben Kurzweil mit einem Würfelspiel. Der Rest begab sich zur Plattform, nahm dort an den Tischen Platz und beschäftigte sich mit handwerklichen Arbeiten. Es stand Ton und Holz zur Verfügung. Dazu gab es einfaches Handwerkszeug.

Rhodan wollte den Katzenähnlichen, in dem er einen Kartanen vermutete nicht direkt ansprechen. Er studierte dessen schlanken, hochgewachsenen Körper. Seine Größe schätzte er auf 1,93 Meter. Die Hände und das Gesicht wiesen das typische Samtbraun auf. Auch die senkrecht stehenden Schlitzpupillen, die grün-golden funkelten, wiesen auf die Merkmale der Kartanin hin.

Der Katzenähnliche zwirbelte an seinen rotgold leuchtenden Schnurrbarthaaren, die vielleicht etwas zu lang für einen typischen Kartanen waren. Er stand allein in wenigen Metern Entfernung, aber plötzlich schien er sich ein Herz zu fassen, denn er kam auf geradem Weg auf Rhodan und seine Tochter zu.

„Wie gefällt euch dieses Quartier?“ Er sprach ein nur ganz leicht akzentbehaftetes Sothalk.

Perry Rhodan blickte ihm in die unergründlichen Augen.

„Quartier ist gut, mein Freund aus Kartan“, antwortete er dann gerade so laut, daß der andere ihn hörte, nicht aber der Wächter. „Ich bin etwas Besseres gewöhnt. Und meine Tochter auch.“

„Ich denke“, kam es vorsichtig abtastend zurück, „wir können das uns alle nicht aussuchen.“

Der Terraner nickte zustimmend.

„Wie heißt du?“ fragte der vermeintliche Kartane. „Mich kannst du Siakon nennen. Das ist eine verständliche Abkürzung meines richtigen Namens. Wieso nennst du mich übrigens *Freund aus Kartan*?“

„Du bist doch ein Kartane. Ich heiße Perry. Und das ist Eirene.“

„Kartan, Kartane?“ Der Katzenähnliche schüttelte den Kopf. Seine Nackenhaare sträubten sich leicht. „Ich habe diese Begriffe noch nie gehört. Was bedeuten sie?“

„Ich kenne ein paar Angehörige deines Volkes der Kartanin aus M 33. Wenn es dir unangenehm ist, daß ich dich identifiziert habe, dann will ich das gern verschweigen.“

Der Katzengleiche stieß ein leises Lachen aus.

„Es ist mir nicht unangenehm. Es ist mir gleichgültig. Ich bin kein Kartane. Und ich habe noch nie etwas von den, wie sagtest du noch?“

„Kartanin“, warf Eirene ein.

„Also, Perry und Eirene, ich habe noch nie etwas von den Kartanin gehört, und ich weiß auch nicht, was M 33 bedeuten soll.“

„Merkwürdig.“ Perry Rhodan legte die Stirn in Falten. „Und von einer Sonne namens Guunen weißt du dann wohl auch nichts?“

„Nein, nichts. Ich bin mir sicher, daß ihr einer Ähnlichkeit oder Verwechslung aufgesessen seid. Aber was soll's. Jetzt seid ihr hier. Und hier müßt ihr euch erst einmal zurechtfinden. Wollt ihr Bastelarbeiten machen? Oder etwas aus Ton formen? Die Auswahl ist nicht sehr groß. Ich kann euch behilflich sein, denn als Altinsasse genieße ich ein paar Privilegien. Das liegt auch daran, daß... aber das spielt ja keine Rolle. Also, wie sieht es aus?“

Perry Rhodan ging nicht auf dieses Angebot ein. Er hatte irgendwie das unbestimmte Gefühl, daß Siakon etwas vor ihm verbergen wollte. Aber ganz sicher war er sich da nicht.

„Wenn du kein Kartane bist“, wollte er wissen, „woher kommst du denn dann?“

„Von einer Welt am Rand der Galaxis Absantha-Gom.“ Die Antwort kam bereitwillig und ohne falschen Unterton. „Sie heißt Hubei. Dort lebt mein Volk, das sich Lao-Sinh nennt. Basteln oder Kneten? Oder faul herumstehen?“

Siakon verzog sein Gesicht, was wohl ein aufmunterndes Lächeln darstellen sollte.

„Ich sage es dir ganz offen“, bekannte der Terraner. „Ich bin an den handwerklichen Beschäftigungen nicht interessiert. Ich will nur eins.“

„Und das wäre?“

„Raus!“

Der Lao-Sinh (oder Kartanin) Perry wußte immer noch nicht, woran er bei diesem Burschen war) lachte leise.

„Kennst du dich auf Topelaz aus? Nein. Das sehe ich in deinem Gesicht an. Inseln und Seen, Seen und Inseln. Und ab und zu eine Siedlerkolonie der eingewanderten Pailliaren. Aber die große Aufsicht führen die Somer. Du würdest nicht weit kommen.“

„Ich will es trotzdem“, erklärte der Terraner. „Und das so schnell wie möglich.“

Siakon sagte eine Weile nichts. Dann beugte er sich zu Rhodan hinab.

„Wenn du mich nicht dafür verantwortlich machst, daß deine Flucht ein Fehler war, ich meine, wenn sie dich zurückbringen, dann ließe sich vielleicht etwas machen.“

„Was?“

„Du mußt dich etwas gedulden. Mir sind nur ein paar Dinge möglich, und die wollen vorbereitet sein.“

„Und was verlangst du als Gegenleistung? An der Sache ist doch etwas faul?“

„Nichts ist faul, Perry. Ich würde es aus reiner Sympathie tun. Und vielleicht um zu sehen, ob wirklich jemand von hier entkommen kann. Es ist nämlich noch keinem gelungen. Ich will nichts dafür. Abgesehen davon. Du besitzt nichts, was ich gebrauchen könnte.“

„Du willst nicht selbst fliehen?“ staunte der Netzgänger.

„Nein, Perry. Ich bin nicht lebensmüde.“

*

Datei Nummer 3:

Hast du das gehört, mein Ordertap? Diese beiden gehören nicht zu den Gängern des Netzes. Wieder eine Enttäuschung. Ich könnte wahnsinnig werden! Hier passiert nichts! Absolut nichts.

Sie sind in ihren Zellen verschwunden, Perry und Eirene.

Was mache ich nun? Ich rede mit dir, mein Ordertap. Aber was kommt dabei heraus? Ich weiß es nicht, ich spüre nur, daß es gut für mein Befinden ist, wenn ich mich aussprechen kann.

Die beiden Fremden sind nun schon zwei Tage hier. Ufelad hat sie immer noch nicht verhört. Dabei bin ich mir sicher, daß die Ophaler seines Stabes längst im Verwaltungsgebäude weilen. Da gibt es eindeutige Hinweise. Der linke Trakt wurde nämlich zusätzlich mit Energiesperren gesichert. Das macht Ufelad immer so, wenn die Ophaler hier sind. Nur handelt er diesmal bedächtiger. Mein früherer Eindruck wird damit bestärkt. Er traut diesen beiden Zweibeinern nicht. Oder er fürchtet sie gar.

Ich habe mich einmal in das Verwaltungsgebäude geschlichen, als ein Gefangenenvorhör durchgeführt wurde. Damals war es die grüne Kugel Parpatar gewesen, die von den Sängern von Ophal gefügig gemacht werden sollte. Parpatar hatte mich sehr interessiert, denn er ist in jeder Beziehung anders.

Aber laß dir erst von den Ophalern berichten, mein Ordertap. Das ist ein Völkchen, sage ich dir. Da bleibt selbst einem waschechten Kartanen die Spucke weg. Was sage ich da? Kartane! Für dich bin ich einer, Ordertap. Aber für die Fremden bleibe ich ein Lao-Sinh. Merke dir das! Und es ist ja nicht einmal gelogen, denn ich bin ein Lao-Sinh.

Du verstehst das nicht? Da muß ich aber lachen. Aber eine Erklärung werde ich dir nicht geben. Jedenfalls jetzt noch nicht. Es wäre zu gefährlich. Ich weiß nie, wer noch zuhört.

Die Sänger von Ophal, von ihnen wollte ich dir berichten. Sie stammen aus Siom Som. Das weiß ich von Ufelad. (Die Nakken, das sei hier als meine persönliche Überzeugung erwähnt, stammen bestimmt nicht von hier. Aber über sie teilt mir Ufelad nichts mit). Die Ophaler sind wesentlich kleiner als ich. Sie haben einen tonnenförmigen Rumpf mit kurzen, stämmigen Beinen und sechs gelenklosen, tentakelähnlichen Armpaaren. An den

Enden der Arme sitzen seltsame Fühlerbüschel, die sie sehr geschickt benutzen können. Auf dem roten und verkrusteten Leib sitzt ein Hals, den sie weit ausfahren können. Und darauf hockt der eiförmige Kopf mit den vielen Knollen. Das sind wohl Sinnesorgane. Was sie im einzelnen bedeuten, weiß ich nicht. Lediglich der lippenlose Mund ist eindeutig zu erkennen.

Aber dieser Mund ist nicht ihr Instrument. Ich meine, der Mund ist nicht das, womit sie singen. Das geschieht über die Membranen an dem armdicken Knorpelwulst, der zum Rumpf gehört und an der Stelle sitzt, wo der Gummihals beginnt. Mit dem Organ erzeugen sie ihre Musik, die Sprache und Gesang zugleich darstellt. Wenn mehrere von ihnen einen Chor bilden, dann kann dieser Singsang unhörbar werden, aber er stellt so etwas wie eine Hypnose oder eine Suggestion dar.

Damit werden die Gemüter der zum Verhör geladenen Gefangenen aufgeweicht. Sie beginnen zu plaudern.

Bei Parpatar hat das nicht geklappt. Deshalb sitzt er noch heute im Gefängnis. Ufelad weiß nicht, welche Geheimnisse dieser grüne Bursche verbirgt. Ich werde auch nicht schlau aus ihm. Einmal habe ich ihn nachts in seiner Zelle besucht. Da hat er sich mit mir unterhalten. Es war wohl das seltsamste Gespräch, das ich je geführt habe.

„Ich kann nur denken, wenn ich schlafe“, hatte er mir erklärt. Auf meine Fragen war er gar nicht eingegangen. Mir schien es, daß er sie überhaupt nicht verstand. Du mußt dir das einmal vorstellen, mein Ordertap. Die grüne Kugel denkt nur, wenn sie schläft! Unfaßbar, nicht wahr? Wenn er wach ist, dann kann er nur das wiederholen, was er im Schlaf gedacht hat. Aber selbständig denken kann er dann nicht.

Unter diesen Bedingungen war unsere Unterhaltung so einseitig wie meine mit dir. Er redete, und ich hörte zu. So wie ich jetzt rede und du alles abspeicherst. Mir wurde nur klar, daß Parpatar sein Name ist und daß er von hier verschwinden wollte. Bestimmt will er das auch jetzt noch. Ich kann ihm nicht helfen, denn die Verständigungsprobleme sind unüberwindbar.

Der Chor der Sänger von Ophal mußte bei ihm versagen, denn sein Gehirn kan ja nur im Schlaf produktiv sein. Logisch, nicht wahr, mein Ordertap? Aber bis Ufelad das verstanden hatte, war viel Zeit vergangen. Der alte Somer fällt dann immer ein sehr einfaches Urteil. Für den Betroffenen bedeutet es lebenslänglichen Kerker. Parpatar würde für alle Zeiten hier schmachten.

Wie wird es den beiden Neuen ergehen, Perry und Eirene? Ich werde es bald wissen, denn ich sehe gerade, daß Colab und seine Nummer 17 über den Lichthof eilen. Das kann nur bedeuten, daß sich Ufelad endlich dazu durchgerungen hat, das Verhör zu starten. Zum Glück ist meine Zelle wieder einmal nicht verschlossen. Ich werde meinen Posten auf dem Dachboden beziehen, denn ich bin neugierig. Ich muß wissen, was die beiden sagen. Und was der Somer diesmal anstellt.

Wir sprechen uns später wieder, mein Ordertap.

Datei Nummer 3 geschlossen.

*

Der Verhörraum unterschied sich nur in einem wesentlichen Punkt von der Kerkerzelle. Hier bestand die Rückwand aus einem großen Fenster, das den Blick auf einen zweiten Lichthof öffnete. Perry Rhodan erkannte, daß die andere Hälfte des Gefängnisses praktisch ein Spiegelbild der bereits bekannten war. Ob hier noch andere Gefangene untergebracht waren, ließ sich allerdings nicht feststellen.

Der Raum wurde durch eine deutlich erkennbare Energiewand in zwei gleich große Hälften geteilt. Auf der Fensterseite stand ein breiter Tisch mit einem Stuhl. Darauf hockte in etwas verkrümpter Haltung der Somer Ufelad. Auf dem Tisch lagen ein paar

Aufzeichnungen, deren Inhalt sich nicht erkennen ließ. Daneben stand ein kleines Gerät mit vielen Sensortasten und blinkenden Leuchtdioden.

Rhodan und Eirene nahmen auf der Bank Platz, die das einzige Möbelstück diesseits der Energiesperre darstellte. Je ein Roboter postierte sich an der Seitenwand. Zwei weitere, welche die beiden Netzgänger aus der Zelle geholt hatten, stellten sich vor der Tür auf.

Über das Volk der Somer war Perry Rhodan hinreichend informiert. Die Vogelabkömmlinge stammten vom Planeten Som, der eine besondere Stellung in der Galaxis Siom Som genoß. Auf Som befand sich auch das berühmte Königstor, das wohl einzige Heraldische Tor, mit dem eine Transmitterverbindung zu den Zwillingsgalaxien Absantha-Gom und Absantha-Shad, die die Terraner NGC 4567 und NGC 4568 nannten, geschlagen werden konnte.

Daß die Somer von vogelähnlichen Flugwesen abstammten, war auf den ersten Blick zu erkennen. Allerdings waren sie nicht mehr flugfähig. Ihre Körpergröße lag zwischen 1,50 und 2 Metern. Die zu Armen umfunktionierten ehemaligen Flügel konnten die Körpermasse nicht mehr tragen, obwohl die Somer fast zierlich wirkten. Hervorstechendes Merkmal ihres Körperbaus war die vorgewölbte Brust. In der Regel befand sich darauf eine Darstellung des ESTARTU-Symbols des Dritten Weges. Auch bei Ufelad war dies der Fall.

Der Somer fixierte die beiden Gefangenen mit unstetem Blick. Dann erhob er sich und stolzierte ein paar Mal hinter seinem Tisch auf und ab. Schließlich deutete er ruckartig mit seiner dreifingrigen Hand auf die beiden Gänger des Netzes.

„Ich weiß alles über euch.“ Er sprach mit heller, zirpende Stimme in einwandfreiem Sothalk. „Fast alles. Und das, was ich noch nicht weiß, werdet ihr mir sagen.“

Perry Rhodan schwieg und setzte eine gelangweilte Miene auf.

„Hat er etwas gesagt?“ fragte ihn seine Tochter.

„Ich weiß es nicht“, entgegnete der Terraner. „Aber ich habe Hunger. Der Fraß von heute Mittag war ja ungenießbar. Was meinst du, Eirene? Können wir hier unsere Beschwerden an den Mann bringen?“

Ruckartig blieb Ufelad stehen. Seine Augen funkelten zornig.

„Eure Frechheiten werden euch schon noch vergehen. Ihr scheint nicht zu wissen, vor wem ihr steht.“

„Das stimmt“, entgegnete Rhodan gleichmütig. „Es interessiert uns aber auch nicht. Du wirst früh genug merken, welchen Fehler du begehst, wenn du uns hier festhältst. ESTARTU wird dich bestrafen.“

„Es steht euch nicht zu, diesen Namen auch nur zu denken“, zürnte der Somer. „Ich bin Ufelad, Kodexwahrer von Topelaz und damit der verantwortliche Vertreter des Ewigen Kriegers.“

„Mit der Verantwortung scheinst du es nicht sehr genau zu nehmen.“ Eirene lächelte spöttisch und schlug voll in die Kerbe ihres Vaters. „Sonst hättest du uns längst auf freien Fuß gesetzt.“

„Mich könnt ihr nicht bluffen. Ich habe gute Informationen über euch.“

Ihr habt auf Pailliar mit einer illegalen Untergrundorganisation, der Hajasi Amani, zusammengearbeitet. Ihr seid Verräter!“

„Es ist genau umgekehrt“, bluffte Rhodan weiter. „Wir hatten den Spezialauftrag, uns in die Hajasi Amani einzuschleusen, um diesen frevelhaften Haufen endgültig zu zerschlagen. Aber was haben deine Artgenossen und die Pailliaren mit uns gemacht? Sie haben uns an der Erfüllung eines wichtigen Auftrags gehindert.“

„Mehr noch“, hakte Eirene geschickt ein. „Sie haben uns eingelocht. Und als wir endlich entkommen konnten, um den Faden wieder aufzunehmen, hat man uns hier im Yihan-Tor

erneut inhaftiert. Der Ewige Krieger wird sehr zornig sein, wenn er davon erfährt. Aber das ist nicht unser Problem, Ufelad. Es ist allein deins.“

Der Somer war unsicher geworden. Das war seinen Blicken anzusehen. Er setzte sich wieder hinter seinen Tisch und drückte unauffällig eine Taste an dem kleinen Gerät. Den beiden Netzgängern entging dies nicht, aber sie taten so, als hätten sie nichts bemerkt.

Perry Rhodan warf seiner Tochter einen vielsagenden Blick zu, als er seltsame Klänge zu vernehmen glaubte.

„Ich höre es auch“, antwortete Eirene auf Interkosmo. Ufelad zuckte bei den fremden Worten sichtlich zusammen, aber er schwieg.

Der psionische Gesang wurde schnell lauter. Er spukte in den Köpfen der beiden Netzgänger herum und wollte sie dazu bewegen, alles auszuplaudern, was sie wußten. Der Kodexwahrer schien auf eine solche Reaktion zu warten.

„Die Sänger von Ophal“, sagte Rhodan zu seiner Tochter. Auch er benutzte Interkosmo. „Ihr Parasingen soll uns zum Plaudern bringen. Laß dir bitte nichts anmerken und geh darauf scheinbar ein.“

Die tonnenförmigen Ophaler stammten vorn Planeten der Spiele, von Mardakaan. Im Lauf der Jahre als Netzgänger hatte Perry Rhodan genügend über dieses Volk erfahren, das mit seiner Musiksprache hypnosuggestive Wirkungen erzielen konnte. Er wußte aber auch, daß die Sänger von Ophal dank der geistigen Konditionierung ihm und Eirene nichts anhaben konnten.

„Es wird ab sofort nur noch Sothalk gesprochen!“ herrschte sie der Kodexwahrer an. „Habt ihr das verstanden?“

„Natürlich, Kodexwahrer Ufelad“, antwortete Rhodan sogleich.

Aber Eirene, etwas verspielt, wie der junge Teenager nun einmal war, konnte sich eine weniger passende Antwort nicht verkneifen.

„Ich bin ja nicht schwerhörig“, stieß sie aus.

Der Somer blickte etwas irritiert. Rhodan warf seiner Tochter einen tadelnden Blick zu, aber Eirene übersah diesen.

„Kommen wir zur Sache.“ Die Brust Ufelads streckte sich noch mehr nach vorn. „Über eure Umtriebe auf Pailliar liegen mir alle Daten vor. Eure Ausreden nehme ich euch natürlich nicht ab.“

„Ein bedauerlicher Fehler“, warf Eirene dazwischen. „Das könnte dich deinen Kopf kosten.“

„Schweig!“ Die Aufsässigkeit des Mädchens schien absolut nicht in das Konzept des Somers zu passen. „Jetzt rede ich! Ihr antwortet nur, wenn ihr gefragt seid.“

Perry Rhodan drückte die Hand seiner Tochter, als diese schon wieder den Mund öffnen wollte.

„Euer Verhalten läßt nur einen Schluß zu“, fuhr Ufelad fort. „Ihr paktiert mit den Gegnern des Ewigen Kriegers. Also gehört ihr zu den Gängern des Netzes oder steckt mit ihnen unter einer Decke!“

Jetzt war es heraus.

Perry blickte Eirene erstaunt an, aber er sagte nichts. Auch das Mädchen schüttelte nur schweigend den Kopf.

„Antwortet!“ herrschte sie der Kodexwahrer an.

„Ich denke“, meinte Eirene mit Unschuldsmiene, „wir sollen nur etwas sagen, wenn wir gefragt sind.“

„Ja, genau“, bekräftigte der Terraner und setzte einen von Verwirrung zeugenden Gesichtsausdruck auf. Ob der Somer diesen deuten konnte, blieb allerdings offen.

Der mentale Gesang der Ophaler war nun stärker geworden.

„Dann frage ich euch klipp und klar“, schrillte Ufelad. „Seid ihr Gänger des Netzes? Ja oder nein?“

„Ich weiß gar nicht, was ein Nenner des Gesetzes ist.“ Eirene zog ihre Mundwinkel nach unten. „Kann man das essen? Ich habe nämlich verdammt Hunger.“

„Wir sind keine Gänger des Netzes“, erklärte Rhodan gelassen. „Ich habe von dieser Organisation wohl schon gehört. Als Ijarkor uns den Auftrag gab, die Hajasi Amani zu zerschlagen, erwähnte er diesen Namen. Er deutete an, daß er uns im Fall eines durchschlagenden Erfolgs auf Pailliar danach gegen diesen Netzgänger einsetzen würde.“

„Du hast mit dem Ewigen Krieger gesprochen?“ Der Kodexwahrer reagierte überhastet, denn Rhodans Worte hatten ihn verblüfft.

„Eigentlich nicht“, räumte der ein, um sein Verwirrspiel fortzusetzen. „Es war mehr so, daß er zu uns sprach. Allerdings erwähnte er nicht, daß so wichtige Leute wie Dokroed oder du nicht über unsere Aufgabe informiert seien. Vielleicht hat er mit eurer Intelligenz gerechnet. Nun ist unsere Mission gescheitert.“

Ufelad schwieg. Ihm war nicht anzumerken, welche Gedanken ihn bewegten. Rhodans Worte schienen ihn aber beeindruckt zu haben, zumal er davon ausgehen konnte, daß seine Gefangenen unter dem Einfluß der Ophaler nur die Wahrheit sagen würden.

„Ich werde aus euch nicht schlau“, stieß er erregt hervor. „Die Berichte über euch besagen etwas ganz anderes. Allerdings räume ich ein, daß man sie auch anders deuten könnte.“

„Ich kann dir sagen, woran das liegt.“ Eirene lachte verschmitzt. „Der alberne Singsang deines dickbäuchigen Chores im Nebenraum irritiert dich. Du weißt doch, Ufelad, Ophaler am Morgen, bringt Kummer und Sorgen.“

„Was sagst du da?“ Der Somer sprang vor Erregung fast auf den Tisch.

Perry Rhodan versuchte noch, seine Tochter zu warnen, aber in Eirene brach der ganze jugendliche Übermut durch.

„Ich habe Mitleid mit den Sängern, Ufelad. Sie singen und singen, aber sie verwirren nur einen armen Somer. Dich!“

Der Kodexwahrer drückte wieder eine Sensortaste. Die Farbe der Energiewand zwischen ihm und den beiden Netzgängern veränderte sich geringfügig. Als Ufelad dann sprach, war das nur noch an den Bewegungen seines Schnabels zu erkennen. Zu hören war nichts mehr. Die Sperre war undurchlässig für akustische Signale geworden.

„Ich glaube nicht“, wandte sich Rhodan an seine Tochter, „daß das sehr schlau von dir war. Du hast ihn auf den Arm genommen und regelrecht bloßgestellt. Du siehst, wie er jetzt tobt.“

Die Roboter kamen von den Seitenwänden und dem Ausgang näher. Sie bildeten einen Ring um die beiden Gefangenen.

„Ihr habt euch bloßgestellt“, klang nun doch wieder die Stimme des Kodexwahrers auf. „Und das bedeutet euer Ende. Ich werde euch auf dem schnellsten Weg nach Som schicken. Hah! Der Ewige Krieger soll euch geschickt haben! Ihr habt den Bogen überspannt, denn ich werde dafür sorgen, daß Ijarkor euch zu sehen bekommt. Er wird mir danken für diesen Fang. Schafft sie in ihre Zelle!“

Perry Rhodan war nicht sonderlich wohl zumute, als sie über den Lichthof zum mittleren Zellentrakt geführt wurden. Eirene schwieg betreten, denn ihr war nun deutlich geworden, was sie angerichtet hatte. Ihr Vater verzichtete auf jegliche Kritik, denn diese half ihnen nun auch nicht mehr.

Wenn Ufelad sein Versprechen in die Tat umsetzte - und daran gab es eigentlich keinen Zweifel mehr -, dann würden sie nun direkt in die Klauen Ijarkors geraten. Und einen Ewigen Krieger hatten auch die Netzgänger zu fürchten oder zumindest mir gebührender Vorsicht zu respektieren. Aus seiner Gewalt würde ein Entkommen noch schwieriger sein als aus diesem Gefängnis von Ufelad.

Der Terraner mußte an den vermeintlichen Kartanen Siakon denken. Ohne die Hilfe Dritter würde eine Flucht kaum möglich sein. Hatte der Katzenähnliche nur mit ihnen gespielt?

Egal, wie es war. Wenn es nicht gelang zu entkommen, bevor Ufelad ihren Abtransport veranlaßt hatte, sahen er und Eirene düsteren Zeiten entgegen.

Sie mußten erst einmal hier weg. Und sie brauchten Hilfe von den anderen Gängern des Netzes. Das Passieren des Yihan-Tores war eine Unmöglichkeit für sich. Die Flucht durch die Insel- und Seenwelt Topelaz bot sich als einzige Lösung an.

In ihrer Zelle versank Eirene in eine ihrer düsteren Stimmungen. Perry Rhodan ließ seine Tochter mit ihren Gedanken allein, denn er wußte, daß Ruhe in solchen Momenten das beste Hilfsmittel war.

*

Datei Nummer 4:

Es ist Nacht, mein Ordertap. Und ein interessanter Tag liegt hinter mir. Ufelad hat Perry und Eirene verhört, aber die Geschichte ging so aus wie mein Flug mit dem Umbali-Schiff POKA. Ufelad hat nichts erfahren. Zumindest nicht direkt. Aber er kann sich einen Reim auf die beiden machen. Sie sind gefährlich. Und die Wahrscheinlichkeit, daß sie doch zu den Gängern des Netzes gehören, ist wieder gestiegen.

Du kennst meinen richtigen Namen, Ordertap. Du weißt, daß ein Teil dieses Namens, der zugleich dein Kodewort ist, K'yon lautet. Du weißt aber nicht, daß sich hinter diesem Namensteil die Bezeichnung einer der sieben Großen Familien des Kartanin-Volkes verbirgt.

Perry hat mich in Verlegenheit gebracht, als er mich fragte, warum ich nicht fliehen wollte. Meine Antwort, daß ich nicht lebensmüde sei, scheint ihn wenig überzeugt zu haben. Ich hoffe, er hat nicht gemerkt, daß ich die Unwahrheit gesagt habe.

Wenn ich niemals von hier entkommen sollte, mein Ordertap, dann mußt du alle gesammelten Informationen nach Hubei bringen. Ich werde dich schon irgendwie einschleusen. Und dann bekommst du eine offene Datei, die dem Boten immer wieder sagen wird, wohin er dich bringen soll. Aber das hat noch Zeit.

Du fragst dich sicher nun auch, was ich hier überhaupt will. Schade, daß du nicht sprechen kannst. Aber schlimm ist das nicht. Ich kann mir in meiner Phantasie deine Fragen ausmalen.

Du weißt nun, daß ich einer der sieben Großen Familien entstamme, die die Geschicke in jener Galaxis lenken, die Perry Pinwheel genannt hat. Ja, Ordertap, ich war mit der POKA in Richtung Hubei unterwegs. Zu unseren Lao-Sinh. Ich habe Hubei nie gesehen. Ich brauche Hubei auch nicht zu sehen. Es genügt, wenn ich hier meine Funktion erfülle und alles Erreichbare in Erfahrung bringe.

Viel habe ich noch nicht erreicht, denn Topelaz liegt doch etwas abseits der Orte, an denen sich wesentlich wichtigere Dinge ereignen. Jetzt habe ich aber eine Chance. Wenn der Namenlose mir hilft, werde ich Perry und Eirene zur Freiheit verhelfen. Das wird einen schönen Wirbel geben. Und wenn ich an diesem Wirbel teilnehmen kann, woran ich nicht zweifle, dann werde ich weitere Dateien mit neuen Erkenntnissen füllen können.

Eins wurde heute schon deutlich. Ufelad war sehr redselig bei der gescheiterten Vernehmung der beiden Fremden. Sein Ewiger Krieger heißt also Ijarkor, nicht Jarkor oder so ähnlich, wie ich bislang angenommen habe. Sicher, du wirst sagen, das ist nur ein unbedeutendes Mosaiksteinchen, aber man kann ja nie wissen.

Lieber wäre es mir natürlich, mein Ordertap, wenn ich dich nie brauchen würde. Du brauchst nicht beleidigt zu sein. Ich meine damit nur, daß es mir besser gefallen würde,

wenn ich von einem Umbali-Schiff aufgenommen und nach der Heimat gebracht werden würde. Dann könnte ich den Großen Müttern selbst alles berichten.

Aber dieser Zeitpunkt ist noch lange nicht gekommen.

Es ist ruhig im Gefängnis geworden. Der Namenlose hat wieder dafür gesorgt, daß meine Zelle unverschlossen ist. Die kleine Lampe liegt bereit.

Ich studiere noch einmal die Botschaft, die ich absetzen muß, bevor ich mich zu Perry und Eirene wagen kann. Ich kann nur hoffen, daß der Namenlose sie rechtzeitig erhält. Meistens hat das ja geklappt. So, wie ich Ufelad kenne, wird schon morgen früh das Abholkommando eintreffen, um die beiden vermutlichen Netzgänger zu holen. Bis dahin muß ich alles erreicht haben. Sonst wäre diese Chance vertan.

Daß Colab morgen nicht einsatzbereit sein wird, steht bereits fest. Er wird furchtbare Magenschmerzen haben, von denen er sich erst nach vier oder fünf Tagen erholen wird. Damit hat Ufelad keinen Piloten für seinen Spezialgleiter! Er wird auf mich zurückgreifen müssen.

Ich lasse dich jetzt hier in meiner Zelle zurück, mein Ordertap. Du wärst mir nur hinderlich, wenn ich hinüberschleiche ins Hauptgebäude, wo Ufelad sein Kommunikationssystem im Erdgeschoß untergebracht hat.

Das Abstrahlfeld arbeitet automatisch. Es ruft in regelmäßigen Zeitabständen die Nachrichtenkapseln ab, die man in die Öffnungen legt. Ich weiß, welches die Verbindung zum Heraldischen Tor ist. Dort sind die Nakken. Und einer von ihnen (oder mehrere, ich weiß es nicht genau) ist der Namenlose, den ich so artvertraut und sympathisch empfinde. Er wird die Kapsel erhalten und damit wissen, was ich beabsichtige. Bis heute hat er mir noch keine Bitte abgeschlagen.

Diesmal verlange ich wieder etwas Außerordentliches von ihm. Aber ich habe keine Zweifel, daß er das kann. Die Stelle habe ich genau auf der Skizze markiert.

Ufelad hat das Gefängnis verlassen. Oder er schläft. Jedenfalls geistert der Sorner nachts hier nicht herum. Und die automatischen Überwachungssysteme registrieren alles - nur mich nicht. Dabei weiß ich nicht einmal genau, warum es so ist. Der Namenlose hat das nach unserer ersten und wortlosen Begegnung so eingerichtet. Daran zweifle ich nicht.

Er hat es wohl getan, weil er für mich etwas Ähnliches empfindet wie ich für ihn.

Eines Tages werde ich ihm begegnen, wenn er seine Sprech-Sichtmaske trägt. Darauf hoffe ich. Dann wird sich manches klären. Bis heute ist er meiner mehrfachen Bitte, mit einer Sprech-Sichtmaske zu mir zu kommen, nie gefolgt. Das ist der einzige Wunsch, der unerfüllt blieb.

Er wird seine Gründe für diese Verweigerung haben. Ich vermute, daß er gegenüber dem Kodexwahrer nicht auffallen will. Nakken haben außerhalb des Heraldischen Tores eigentlich nichts zu suchen. Und schon gar nicht mit einer Sprech-Sichtmaske.

So ist es wohl, mein Ordertap. Also, ich gehe jetzt. Viel Zeit habe ich nicht.

Datei Nummer 4 geschlossen.

4.

Die Dunkelheit währte nun schon zwei Stunden, aber Perry Rhodan konnte immer noch nicht schlafen. Dank seines Zellaktivators war er nur auf ein Minimum an Schlaf angewiesen, aber diesmal lagen die Gründe woanders. Selbst die Fluchtgedanken hatte er vorübergehend zurückgestellt.

Der Terraner grübelte über seine Tochter Eirene nach.

Das Mädchen war jetzt 16 Jahre alt. Vor zwei Monaten hatten sie auf Sabhal ihren Geburtstag gefeiert. Eirene war auch auf jener Welt geboren worden. Und sie war dort aufgewachsen.

Ihre Kindheit war eigentlich ausgeglichen und glücklich gewesen. Aber doch wurde Perry das Gefühl nie los, daß Eirene etwas in sich verbarg.

Sicher, sie war inzwischen eine ganz normale Terranerin, obwohl sie Terra nie persönlich gesehen hatte. Ihr Verhältnis zur Mutter war ebenso von Vertrauen geprägt wie das zum Vater.

Eirene kannte ihre Herkunft. Perry und Gesil hatten daraus kein Geheimnis gemacht, denn sie wußten, daß eine falsche Verschwiegenheit nur Komplexe auslösen konnte. Dennoch ging Rhodan davon aus, daß eben diese Vergangenheit das Mädchen belastete. Manchmal wirkte Eirene etwas abwesend, als würden sie schwere Sorgen plagen. Trotz aller Aufmunterung sprach sie nicht in direkter Form darüber. Sie suchte in solchen Momenten die Einsamkeit der Wildnis von Sabhal.

Dort konnte sie sich sammeln und ihre seelischen Kräfte regenerieren. Hier im Gefängnis von Topelaz war das aber unmöglich.

Sie hatte ihr Abendessen wortlos eingenommen und sich dann schlafen gelegt. Perry Rhodan hatte sie auch dann in Ruhe gelassen. Zu seiner Verwunderung war Eirene schnell eingeschlafen. Ihr Schlaf war jedoch sehr unruhig. Sie flüsterte unverständliche Worte und wälzte sich in kurzen Abständen immer wieder auf ihrer Pritsche hin und her.

Sicher machte sie sich auch Vorwürfe, weil sie durch ihr ungeschicktes Verhalten bei Ufelads Verhör dazu beigetragen hatte, daß sich ihre Situation eher verschlechtert hatte. Die Aussichten waren düster wie ihre bisweilen durchbrechenden Stimmungen.

Perry Rhodan hatte sich über ihre Vorwitzigkeit mehr gefreut als geärgert. Er war sowieso nicht davon ausgegangen, daß der Somer ihm das Märchen abkaufen würde, das er ihm aufgetischt hatte. Es hätte so oder so kommen können. Das Verhör hätte ihnen keinen wesentlichen Vorteil gebracht.

Eirene tendierte in ihrem Wesen eindeutig mehr zur Mutter. Perry betrachtete seine Frau zwar als ein ganz normales Wesen, aber war sie das wirklich in jeder Beziehung? Wenn er ganz ehrlich war und seine innigen Gefühle für die wunderbare Frau einmal verdrängte, dann konnte er diese Frage nicht uneingeschränkt bejahen. Etwas vom Erbe der Kosmokraten steckte in seiner Frau. Daher war die Frage zwingend, wie viel davon noch auf Eirene übergegangen war.

Vielleicht würde er nie eine klare, eindeutige Antwort auf diese Fragen bekommen. Aber das würde ihn nicht von seiner Liebe zu Gesil und dem gemeinsamen Kind abbringen können.

Er hatte mit den Kosmokraten aus guten Gründen gebrochen. Damit, so sagte er sich, hatte er in jeder Beziehung auch nichts mehr mit ihnen zu schaffen. Carfesch hatte das bei seinen „Versöhnungsversuchen“ zu spüren bekommen.

Ein Geräusch draußen vor der Zelle schreckte ihn aus seinen Gedanken. Eirene reagierte nicht darauf. Sie drehte sich nur auf die andere Seite und schlief weiter.

Hinter dem Guckloch schimmerte kaum erkennbar das Sperrfeld. Dieses matte Leuchten, das gerade ausreichte, um die Konturen im Innern der Zelle erkennen zu lassen, verschwand. Tippelnde Schritte wurden laut.

Perry Rhodan zog seine Decke höher und legte den Kopf zur Seite, so daß er unauffällig den Eingang beobachten konnte, aber wie ein Schlafender wirkte.

Die Tür glitt ein gutes Stück auf, aber niemand war zu sehen. Dann huschte ein kaum noch wahrnehmbarer Schatten herein. Seine Umrisse waren in der völligen Dunkelheit nicht zu erkennen. Rhodan hörte nur die leisen Schritte, die sich zu Eirene bewegten.

„Aufwachen!“ zischte eine Stimme, die dem Netzgänger völlig unbekannt war. „Vorwärts! Aufwachen! Ich muß mit dir reden.“

Eirene rührte sich nicht.

„Wer bist du?“ fragte Perry Rhodan und richtete sich auf. „Was willst du hier?“

„Gut.“ Die Stimme klang, als würde jemand den Mund voll Wasser haben und versuchen, damit zu sprechen. „Du bist wach, Perry. Ausgezeichnet. Ich bin gekommen, um mit euch zu sprechen. Mein Name ist Parpatar.“

„Parpatar?“ echte der Terraner. „Die grüne Kugel?“

„So ist es.“

„Woher kennst du meinen Namen, Parpatar?“

„Woher kennst du meinen? Natürlich vom Rundgang im Lichthof. Und dort habe ich deinen und den Eirenes gehört. Logisch, nicht wahr?“

„Ich hatte den Eindruck, daß du schliefst, als der Roboter dich umhertrug. Siakon sagte mir, du könntest nur im Schlaf denken.“

„Das ist schon richtig. Ich bin mir dessen bewußt, daß ich auf euch sehr fremdartig wirke. Aber da mußt du nichts drauf geben. Ich denke im Schlaf, aber ich höre auch alles im Schlaf. Genau kann ich dir das nicht erklären, denn der Wach-Schlaf-Wechsel der anderen ist mir ein Rätsel. Wenn ich mich konzentriere, kann ich aber im Wachstadium auch denken und sprechen. Nur verrate ich das keinem.“

„Mir hast du es verraten.“

„Ich mußte es dir verraten, denn ich brauche eure Hilfe. Gegenüber Ufelad und den anderen Gefangenen bin ich taub und stumm, wenn ich schlafe. Und ich bin ein plappernder Idiot, wenn ich wach bin. Das ist meine Maske, die mich vor den Verhören und dem Gesang der Ophaler schützen soll. Es klappt ganz gut. In Wirklichkeit kann ich fast durch die Wände hören. Aber auch das weiß niemand.“

„Mir hast du es verraten“, stellte Rhodan noch einmal fest. „Was erwartest du von mir?“

„Nicht viel. Du und Eirene, ihr werdet heute nacht befreit werden. Meine Bitte ist, daß ihr mich mitnehmt. Ich will hier raus. Das ist doch ganz verständlich.“

„In gewisser Hinsicht“, tastete der Terraner das Kugelwesen vorsichtig ab. „Aber was du sagst, gibt mir Rätsel auf. Wer soll uns denn befreien? Wer bist du? Wohin willst du? Wie kann ich dir trauen?“

„Viele Fragen auf einmal“, glückste das grüne Kugelwesen. „Die Zeit drängt, denn Siakon wird schon bald hier erscheinen und euch in die Freiheit führen. Ich weiß, daß es eine fragwürdige Freiheit ist, aber mir ist sie lieber als die Kerkerzelle.“

„Weiter!“ drängte Rhodan. Er hörte, wie sich Eirene von ihrem Lager erhob. Das Gespräch hatte sie nun geweckt.

„Du kennst einen Mann namens Ronald Tekener? Und seine Frau Jennifer Thyron?“ fragte Parpatar schmatzend.

„Ich kenne sie“, antwortete der Netzgänger knapp. „Was weißt du über sie?“

„Nichts“, kam die Antwort. „Ich habe sie nie gesehen. Aber mein Nachkomme hat einige Zeit bei ihnen gelebt. Genauer gesagt, mein Nachkomme, der leider etwas mißrat ist, lebt bei einem Shabarenpärchen. Die beiden heißen Longasc und Cherub. Er wird dort Plump genannt, und man bezeichnet ihn als Distelfrosch. Vor langer Zeit traf Longasc mit Tekener zusammen.“

„Die Geschichte kenne ich“, räumte Rhodan ein.

„Von Plump, Longasc und Cherub kenne ich deine Beschreibung. Eirene haben sie allerdings nie erwähnt.“

„Sie konnten das auch nicht. Eirene wurde erst später geboren. Wo stecken Tekener und seine Begleiter heute?“

„Keine Ahnung. Ich habe Plump getroffen, nachdem Longasc Tekener verlassen hatte. Einen anderen Beweis für meine lauteren Absichten als diese Bekanntschaften um sieben Ecken kann ich dir nicht bieten. Meine Offenheit dir gegenüber kann vielleicht noch etwas bewirken. Ich geriet vor langer Zeit in die Klauen der Somer. Sie vermuten in mir einen Spion, denn ich reagiere nicht auf den Gesang der Ophaler. Ich bin anders.“

„Aus welchem Volk stammst du, Parpatar?“ fragte Eirene und bewies damit, daß sie an dem Gespräch teilnehmen wollte.

„Aus gar keinem“, lautete die verblüffende Antwort. „Ich bin wohl ein Einzelwesen.“

„Das gibt es nicht“, lehnte das Mädchen ab.

„Ich weiß es nicht.“ Das Kugelwesen wirkte hilflos. „Aber ich wäre euch bei der Flucht nicht hinderlich. Im Gegenteil. Ich weiß viel über Topelaz. Ich könnte euch sogar behilflich sein. Ich höre meilenweit, auch wenn ich schlafe.“

Es raschelte dort, wo Parpatar auf dem Boden stand. Und dann glimmte auf der Oberseite seines Kugelkörpers ein kleines, kaltes Licht auf.

„Seht mich an“, bettelte das grüne Wesen. „Wirke ich nicht harmlos?“

„Du wirkst harmlos, Distelfrosch“, gab Eirene zu, die plötzlich das Gespräch ganz an sich gerissen hatte. „Der Name paßt in der Tat. Ich vertraue dir. Wir nehmen dich mit.“

„Ich wäre da nicht so voreilig“, widersprach ihr Vater. „Ufelad und die Ophaler haben bei uns nichts erreicht. Jetzt versucht es der Somer mit einem anderen Trick. Er schickt uns diese geschwätzige Kugel, die angeblich nur im Schlaf denken kann. Es tut mir leid, Parpatar, aber wenn wir fliehen sollten, dann ohne dich. Das kannst du deinem Ufelad berichten.“

„Vater!“ Eirenes Worte waren ein deutlicher Vorwurf.

„Ich habe meine Gründe, Mädchen“, erklärte der Terraner unnachgiebig. „Ich traue hier keinem, auch nicht diesem angeblich so harmlosen Distelfrosch. Seine Offenbarungen kommen mir zu plötzlich.“

Eirene schwieg.

„Er kommt hier einfach hereinspaziert“, fuhr Rhodan fort. „Er will ein Gefangener sein, aber er kann sich frei bewegen. Er kann das energetische Sperrfeld abschalten und die Zellentür öffnen. Mein Kind, das paßt doch nicht zusammen.“

„Ich habe die Zellentür nicht geöffnet“, zischte Parpatar. „Das war Siakon. Oder dessen unbekannter Helfer.“

„Sein unbekannter Helfer?“ staunte der Gänger des Netzes. „Das wird ja immer geheimnisvoller.“

„Ich weiß auch nicht genau, wen er damit meint.“ Die grüne Kugel bewegte sich unruhig hin und her. „Siakon spricht immer in ein kleines Aufzeichnungsgerät. Er hält da seine Gedanken fest. Er meint, daß ihn niemand hört, aber ich höre ihn. Er hat einen Helfer, den er den Namenlosen nennt. Ich glaube, es handelt sich dabei um einen der Hüter des Heraldischen Tores von Topelaz, der auch manchmal hier im Gefängnis zur Unterstützung Ufelads weilt.“

„Einer der Nakken?“ fragte Rhodan.

„Das könnte sein“, gab Parpatar glücksend zu. „Genau weiß ich das nicht. Vieles von dem, was Siakon sagt, verstehe ich nicht. Oft ist er zu leise. Und dann spricht er von Sachen, die für mich keinen Sinn ergeben.“

„Hat er schon einmal das Wort Kartenin benutzt?“ wollte Rhodan wissen.

„Hat er“, antwortete der Distelfrosch schnell. „Aber erst, nachdem er mit dir gesprochen hat.“

„Hm“, machte Rhodan, denn diese Auskunft half ihm auch nicht weiter.

„Ich habe eine andere Bitte“, meldete sich Parpatar noch einmal. „Ich kann verstehen, daß du mißtrauisch bist. Ich habe auch erst Vertrauen zu dir gefaßt, als ich hörte, daß ihr dem Verhör widerstehen könntet. Damit stand für mich fest, daß ihr nicht meine Feinde sein könnt. Dann hörte ich von Siakon, daß er euch zur Flucht verhelfen will. Er hat bereits alles über den Namenlosen veranlaßt. Ich habe geschlafen und dabei intensiv nachgedacht. So kam ich zu dem Entschluß, mich euch anzuvertrauen. Ich mußte mit eurer Ablehnung rechnen. Es ist so gekommen, wie ich es im Schlaf gedacht habe. Ich gehe jetzt und lasse euch in Frieden. Aber bitte verrätet Ufelad oder Siakon oder irgend

jemand anders nicht, daß mein Verhalten zum großen Teil eine Maske ist. Ich wäre sonst verloren. Der alte Somer ist nicht zimperlich. Ein Leben bedeutet ihm wenig, wenn es darum geht, im Sinn seines Ewigen Kriegers zu handeln.“

„Wir werden dich nicht verraten“, versprach Eirene und kam damit ihrem Vater zuvor. „Es tut mir leid um dich, Parpatar. Ich verspreche dir auch, daß ich dich nicht vergessen werde. Vielleicht eröffnet sich später eine Möglichkeit, dich aus diesem Gefängnis zu befreien.“

„Danke“, glückste das grüne Kugelwesen. Sein kaltes, Licht war etwas dunkler geworden. Er schien dies nur für kurze Zeit erzeugen zu können.

Parpatar tippelte auf seinen kaum erkennbaren Füßchen zum Ausgang. Dort blieb er noch einmal stehen.

„Gute Nachrichten für euch“, rief er leise. „Ich höre, wie Siakon das Nebengebäude verläßt. Er ist auf dem Weg hierher. Er wird euch in die Freiheit führen. Ich wünsche euch viel Erfolg.“

Parpatar richtete seine Stacheln, die die ganze Kugel bedeckten, noch einmal auf. Dann war er verschwunden. Die Zellentür blieb halb geöffnet stehen.

„Du hättest ihn ruhig gewähren lassen sollen“, meinte Eirene. „Er hätte uns helfen können.“

„Vielleicht“, gab Perry Rhodan zu. „Ich muß dir etwas sagen, Eirene. Es liegt mir fern, alle Entscheidungen allein zu treffen. Aber es ist auch nicht richtig, wenn du das tun willst. Ich poche nicht auf meine Erfahrungen. Und du, bremst bitte etwas deinen verständlichen, aber bisweilen wenig nützlichen jugendlichen Überschwang.“

„Kapiert, Dad.“ Sie drückte ihm einen leichten Kuß auf die Wange. „Entschuldige bitte, aber ich habe es nur gut gemeint.“

Ein Lichtschein flackerte draußen auf. Leise Schritte kamen schnell näher. Die Zellentür öffnete sich ganz. Im Rahmen stand Siakon.

„Da haben wir es“, sagte Eirene. „Er hat nicht gelogen!“

*

„Schnell, Freunde“, zischte der vermeintliche Kartane. „Ich habe einen Weg für euch gefunden, einen Weg in die Freiheit. Ihr könnt das Gefängnis verlassen, aber draußen müßt ihr sehen, wie ihr euch durchschlagt.“

Perry Rhodan zögerte. Er witterte auch hier eine Falle. Aber Eirene packte ihn am Arm und zog ihn zum Ausgang.

„Zeige uns den Weg“, bat sie Siakon.

Der Arm des Katzenabkömmlings deutete den Gang entlang. Wortlos drehte er sich um und ging voran. Rhodan und Eirene folgten ihm. Die Handlampe erleuchtete den Korridor ausreichend.

Siakons Weg führte durch einen Seitengang, der sonst versperrt gewesen war, zur Außenseite des Gebäudes. Über eine kurze Treppe gelangten sie ins Freie. Hier standen ein paar verkrüppelte Büsche. Dahinter erhob sich die Mauer, die auf dieser Seite mit einem Energiezaun gesichert war. Als Rhodan nach oben blickte, erkannte er eine zweite Sperrwand, die jenseits der Mauer lag und diese überragte.

Gewandt schob sich Siakon durch die Büsche. Er drehte sich nur ein paar Mal um, um zu sehen, ob ihm die beiden folgen konnten. So erreichten sie eine Ecke des Gefängnistrakts.

Siakon blieb stehen.

„Ich hoffe“, sagte er leise, „daß alles klappt. Wir müssen noch etwas warten.“

Die Energiewand flimmerte kaum Sichtbar, aber sie trennte sich plötzlich und gab eine Strukturlücke frei.

„Hindurch“, drängte Siakon. „Und dann wieder nach links zurück. Beeilt euch.“

Perry Rhodan meinte hinter sich ein raschelndes Geräusch zu hören, aber als er sich umdrehte, war alles still. Eirene drängte sich an ihm vorbei und folgte dem Katzenabkömmling, der die Strukturlücke schon durchschritten hatte. Den Schluß bildete nun der Terraner.

Siakon führte die beiden Netzgänger nun zwischen der Mauer und dem Energiefeld in die Richtung zurück, aus der sie gekommen waren. Hinter einem Mauervorsprung hielt er an.

„Weiter kann ich euch nicht begleiten“, sagte er. Dann deutete er auf die Plastikwand. „Hier wird sich in Kürze ein Spalt öffnen. Ihr geht hindurch und wendet euch dann wieder nach rechts. Nach etwa 20 Schritten erreicht ihr die Ecke. Dort müßt ihr wieder etwas warten, bis eine Lücke im äußeren Energiefeld entsteht. Ihr habt zwanzig Atemzüge Zeit, um sie zu passieren. Dann schließt sie sich wieder. Sollte euch jemand begegnen, ein Wachroboter oder jemand anders, so achtet nicht darauf. Geht einfach weiter. Tut so, als ob ihr nichts bemerken würdet. Verstanden?“

„Verstanden“, antwortete der Terraner. „Aber ich hätte gern noch eine Erklärung von dir, Siakon.“

„Erklärungen sind unwichtig“, lehnte der Katzenabkömmling ab. „Keine Zeit. Ich hoffe, daß sich unsere Wege noch einmal kreuzen. Lebt wohl!“

Er schaltete seine Lampe aus und verschwand irgendwo in der Dunkelheit, ohne verräterische Geräusche zu erzeugen.

Das Schimmern der Energiewand in Rhodans Rücken reichte gerade aus, um die Gefängnismauer zu erkennen. Eine Weile blieb es ganz still.

„Da raschelt doch etwas“, flüsterte Eirene.

„Vielleicht ein Kleintier“, antwortete Rhodan. „Sei lieber still.“

Es vergingen ein paar Minuten, dann gab die Mauer knirschend einen schmalen Spalt frei. Dahinter leuchtete matt die Energiewand des äußeren Sperrfelds. Rhodan nahm Eirene an der Hand und schritt voran. Der Untergrund war hier ähnlich beschaffen wie im Innern. Zwischen den Wänden aus Energie und Plastik schoben sie sich vorwärts. Die niedrigen Pflanzen raschelten vernehmlich, aber wieder hatte der Terraner den Eindruck, daß ihnen jemand folgte. Als er verharrte, war aber alles still.

Sie erreichten die Ecke der Sperrwand.

„Hier muß es sein“, sagte Eirene ganz leise.

„Ja, ihr seid auf dem richtigen Weg“, blubberte es zwischen den Büschen. „Ich habe Siakons Skizze gesehen. Hier wird ebenfalls eine Strukturlücke entstehen.“

„Parpatar“, stellte Rhodan fest. „Du bist uns heimlich gefolgt.“

Er hatte den Distelfrosch an seiner eigenartigen Stimme erkannt.

„Du weißt doch noch“, gluckste Parpatar, „was Siakon gesagt hat. Ihr sollt euch um nichts und niemand kümmern, der in eurer Nähe auftaucht. Also auch nicht um mich.“

„Kehr sofort um!“ forderte ihn der Terraner auf.

„Das werde ich nicht tun. Von Plump weiß ich, daß ihr Terraner kein Wesen in den Tod schickt. Die Lücke in der Mauer ist wieder verschlossen. Es gibt keinen Weg zurück. Nun bist du gezwungen, mich nach draußen zu lassen.“

Perry Rhodan besaß keine Zeit und keine Möglichkeit, um das Gehörte zu überprüfen. Er spürte, daß ihn das stachelige Kugelwesen überlistet hatte.

„Laß ihn doch“, bat Eirene.

„Ich habe ja wohl keine andere Wahl“, gab Rhodan zu. „Soll er von mir aus mitkommen. Aber ich warne dich, Parpatar! Wenn du ein falsches Spiel treibst, bist du der erste, dem ich es zeige.“

Der Distelfrosch antwortete nichts, denn in diesem Moment bildete sich die ersehnte Strukturlücke heraus.

Bevor Rhodan und Eirene einen Fuß vor den anderen setzen konnten, wieselte das Kugelwesen an ihnen vorbei. Rasch folgten die beiden Netzgänger. Unmittelbar hinter ihnen schloß sich die Strukturlücke wieder.

Ihre Augen hatten sich längst so an die Dunkelheit gewöhnt, daß das schwache Leuchten der Energiesperre ausreichte, um die Umgebung einigermaßen zu erkennen. Etwa 20 Meter jenseits der Absperrungen begann ein dichter Wald. Dort war Parpatar irgendwo verschwunden.

Gemeinsam überquerten Rhodan und Eirene die Lichtung.

„Hierher“, hörten sie unterdrückt den Distelfrosch. Links von ihnen blinkte kurz dessen kaltes Licht auf.

Perry Rhodan drehte sich noch einmal um und blickte zurück. Für einen Moment glaubte er seinen Augen nicht zu trauen, denn an der Stelle, an der sich die Strukturlücke wieder geschlossen hatte, stand eine Gestalt. Sie war nicht besonders groß und besaß keine Körperumrisse, die Arme oder Beine erkennen ließen. Der Rumpf war leicht geschwungen. An seinem oberen Ende waren kurze Fühler zu erkennen.

Er faßte Eirene am Arm. „Was ist das?“

Als das Mädchen seinem Blick folgte, bewegte sich die Gestalt ohne erkennbare Ursache schnell zur Seite und verschwand damit in der Dunkelheit.

„Vielleicht ein Nakk?“ sinnierte der Terraner. „Das Bild war zu unklar bei diesen schäbigen Lichtverhältnissen.“

„Nun kommt endlich“, blubberte Parpatar etwas lauter. „Oder wollt ihr gleich hier wieder in Gefangenschaft geraten?“

Perry Rhodan zog Eirene hinter sich her zwischen die Bäume. Wenige Schritte vor ihnen blinkte das Körperlicht des Distelfroschs.

5.

Datei Nummer 5:

Ufelad tobt, mein Ordertap! Und wie!

Ich sitze aber ganz unschuldig in meiner Zelle. Seine Stimme kann ich bis hierher hören. Ich kann ihn verstehen. Die beiden vermutlichen Gänger des Netzes sind entkommen. Und nicht nur die. Auch Parpatar ist verschwunden. Ich weiß nicht, wo das Kugelwesen steckt, denn ich habe es seit dem letzten Ausgang im Lichthof nicht mehr gesehen. Es war in seiner Zelle gewesen, als ich alles für Perry und Eirene veranlaßt hatte. Dessen bin ich mir sicher. Andernfalls hätte ich angenommen, Parpatar wäre den beiden heimlich gefolgt, um in die vermeintliche Freiheit zu gelangen.

Ich habe aber nichts von ihm gesehen oder gehört. Oder ist mir etwas entgangen?

Was hatte Eirene gemeint, als ich in die Zelle kam? Sie hatte: „Da haben wir es. Er hat nicht gelogen“, gesagt. Ich hatte angenommen, daß ich damit gemeint, war. Nun kommen mir Zweifel, denn etwas ist unerklärlich.

Als die Aufseher Colab ins Krankenrevier gebracht hatten, war die Routinekontrolle durchgeführt worden. Du mußt wissen, mein Ordertap, daß jede Erkrankung eines Pailliaren automatisch diese Kontrolle auslöst. Es könnte ja einer der Insassen etwas eingefädeln haben.

Da wurde das Verschwinden von Perry und Eirene festgestellt. Aber ihre Zellentür war verschlossen, und die Energiesperre arbeitete normal.

Dann hatten sie bemerkt, daß auch das Kugelwesen fehlte. Verblüffend daran war nicht nur für mich, sondern insbesondere für Ufelad, daß dessen Zellentür geöffnet war. Das positronische Schloß war zerstört. Zerfressen von einer Säure oder etwas Ähnlichem. Aber es hatte keinen Alarm gegeben, wie es normalerweise hätte passieren müssen. Die

Energiesperre war unversehrt. Und wie ich dem tobenden Somer entnehmen konnte, zeigten die Aufzeichnungsanlagen der Sperrsysteme auch nicht die geringste Störung.

Keine Sorge, mein Ordertap. Meine Manipulationen - oder soll ich besser sagen, die Manipulationen des Namenlosen? - werden nicht bemerkt.

Dafür sorgt der Namenlose schon. Ich weiß nicht, wie Parpatar dieses Hindernis überwunden hat. Vielleicht findet Ufelad es heraus. Vielleicht auch nicht.

Eigentlich wäre mir dieser nicht einkalkulierte Zwischenfall sehr angenehm, denn er lenkt von Perry und Eirene und deren Flucht ab. Dumm ist nur, daß Ufelad da eine Verbindung sieht.

Und letztlich kann ich diese Verbindung auch nicht ganz ausschließen. Angenommen, Parpatar konnte seine Energiesperre manipulieren. Dann hat der Namenlose womöglich eine pauschale Lösung aller Abweichungen von der Norm vorgenommen und diesen Eingriff in den Speichern des Kontrollsystems ebenfalls gelöscht.

Das ist es aber nicht allein, was mir Sorgen macht, mein Ordertap. Es gibt nämlich tatsächlich eine Verbindung zwischen Perry, Eirene, Parpatar und mir. Ufelad wird irgendwann darauf stoßen, wenn er sehr gründlich ist.

Perry, Eirene und die grüne Kugel waren ganz offensichtlich immun gegen den Gesang der Ophaler! Das hat Ufelad längst gefolgert. Er hat daraus geschlossen, daß die drei unter einer Decke stecken. Im Moment schreit er die Wachen an, daß sie geschlafen hätten. Sie hätten erkennen müssen, daß Perry und Eirene nur in dieses Gefängnis gekommen seien, um Parpatar zu befreien.

Das ist natürlich purer Unsinn, mein Ordertap. Der alte Somer ist so verärgert, daß seine Sinne nicht mehr richtig funktionieren. Außerdem hat er Angst vor diesem Ijarkor.

Du fragst nach der Verbindung zu mir, Ordertap? Na ja, ich meine, du würdest fragen, wenn du dich mitteilen könntest. Aber das ist ja egal. Ich werde dir sagen, was mich beunruhigt. Auch ich bin seinerzeit unter dem Gesang der Ophaler verhört worden. Die OJA-Droge hatte ihre Wirkung nicht verfehlt. Ich hatte mich herausreden können. Ufelad hat die Wahrheit über die Kartanin nicht erfahren. Er darf sie nie erfahren.

Es geht ihn nichts an, daß wir Absantha-Gom in naher Zukunft kolonisieren wollen und daß wir für diesen Zweck bestimmte Schritte eingeleitet haben.

Es sind damals aber Zweifel bei dem Kodexwahrer zurückgeblieben, die mich betreffen, Zweifel darüber, ob ich die ganze Wahrheit gesagt habe. Du, mein Ordertap, weißt, daß ich nicht alles gesagt habe. Wahrscheinlich müßte ich mich selbst töten, wenn ich erneut verhört werden sollte. Geben die Großen Mütter, daß der Somer nie auf die Idee kommt, mich erneut den Sängern von Ophal auszusetzen! Ich besaß nur die eine Portion der OJA-Droge. Das nächste Verhör würde mit „Kopf-ab“ enden.

Ich muß also höllisch aufpassen.

Nicht einmal den Namenlosen kann ich jetzt um Hilfe bitten. Er ist sicher längst wieder im Yihan-Tor. Ufelad läßt im Moment jeden Winkel überwachen, auch die Kom-Zentrale. Ich muß in meiner Zelle bleiben, koste es, was es wolle.

Das ist meine Lage, Ordertap. Sorgen und Ängste. Um mich, denn ich habe mir diese Sache letztlich selbst eingebrockt. Von Parpatars Eigenmächtigkeit einmal abgesehen. Inwieweit das Zufall war, wird sich noch zeigen. Oder auch nicht.

Ich überlege manchmal, mein Ordertap, wie es gekommen wäre, wenn ich dem Namenlosen damals nicht begegnet wäre. Er war als eine Art Berater ins Gefängnis gekommen. Ich weiß nicht, welches Problem Ufelad damals hatte. Das spielt sicher auch keine Rolle.

Es war so, Ordertap. Wir begegneten uns. Er war stumm, und er blieb stumm. Erst später habe ich erfahren, daß Nakken ohne Sicht-Sprechmaske gar nicht reden können. Sie nehmen alles nur auf einer höherdimensionalen Ebene wahr. Wir konnten uns nicht

verständigen, aber wir verstanden uns auch ohne Worte. Wir gehörten irgendwie zusammen.

Ich kann dir nicht sagen, wie. Aber es ist so.

Er lieferte mir den Beweis, denn fortan konnte ich mich in der meisten Zeit relativ frei im Gefängnis bewegen. Er macht das mit diesen psionischen Tricks, vermute ich. Er kann auf der Ebene, in der er in Wirklichkeit existiert, Dinge vollbringen, die sonst nur eine ausgefeilte Technik erlaubt.

Allerdings habe ich keine direkten Beweise dafür, daß es so ist. Die Erleichterungen kamen jedenfalls nach unserer Begegnung. Und als ich später die Funktionen der Kom-Zentrale begriffen hatte und eine Nachricht zur Probe an die Nakken des Heraldischen Tores absetzen konnte, wurde meine Bitte prompt erfüllt. Ich bin mir also ziemlich sicher, daß der Namelose seine Finger im Spiel hat.

Ja, ich weiß, Ordertap. Er hat ja keine Finger. Und ich weiß auch, daß ich nichts sicher weiß. Vielleicht helfen mir sogar alle Nakken.

Ein paar von ihnen kommen von Zeit zu Zeit ins Gefängnis. Wie gesagt, ich kann sie nicht unterscheiden. Vielleicht ist es immer der gleiche Nakk, vielleicht auch nicht.

Eins ist mir bis heute jedoch nicht gelungen. Und es sieht auch nicht so aus, als würde es mir gelingen. Nämlich einen Nakken zu treffen, der seine Sprech-Sichtmaske trägt.

Ich muß schließen, Ordertap, denn ich höre die Wachen mit den Robotern kommen. Ich kann nur hoffen, daß mich Ufelad als Gleiterpiloten haben will, denn für „Kopf-ab“ ist es mir noch zu früh.

Datei Nummer 5 geschlossen.

*

Parpatar erwies sich als ein sicherer Führer, der genau wußte, wohin er wollte. Auch gewann Rhodan den klaren Eindruck, daß der Distelfrosch sich trotz der herrschenden Dunkelheit ausgezeichnet orientieren konnte.

Sie legten in den verbliebenen drei Nachtstunden eine Strecke von mindestens zehn Kilometern zurück, obwohl der Wald dicht und der Boden unwegsam war.

„Wohin führst du uns?“ fragte der Terraner einmal.

„Ich habe kein festes Ziel“, blubberte der Distelfrosch. „Aber in meiner letzten Schlafperiode habe ich gedacht, es wäre nützlich, wenn wir erst einmal eine gewisse Distanz zwischen uns und das Gefängnis bringen. Ufelad wird annehmen, daß wir uns noch in der Nähe befinden, weil wir ohne Hilfsmittel in der Nachtschwärze hilflos seien. Aber da täuscht er sich.“

„Wir brauchen ein Versteck, Parpatar, in dem wir uns für einige Zeit verbergen können, bis sich die erste Aufregung gelegt hat.“

„Verstanden“, zischte das Kugelwesen. „Ich denke, der dichte Wald ist das beste Versteck. Das Unterholz vor uns ist eng und verfilzt. Wir sollten erst einmal rasten und den Tag abwarten. Ich gebe zu, daß ich müde bin. Ich muß schlafen, um wieder richtig zu denken. Mein Licht läßt auch schon nach.“

Der Distelfrosch sackte in sich zusammen. Rhodan und Eirene hockten sich neben ihn auf den weichen Untergrund. Gleichmäßige Töne verrieten schon Sekunden später, daß Parpatar nicht mehr ansprechbar war. Sein Körperlicht erlosch.

Perry Rhodan dachte nicht daran, die Möglichkeiten der Netzkombination zu nutzen. Die Gefahr einer Entdeckung war zu groß. Insbesondere traute er den Nakken zu, daß sie diese Art von Energie sofort spüren würden. Wie weit ihre Körperstrahlung reichte, ließ sich allerdings auch nicht abschätzen.“

„Ich bin müde“, gab Eirene zu.

„Leg dich nur hin“, forderte sie Rhodan auf. „Ich bleibe wach.“

Der Terraner hing seinen Gedanken nach, während Eirene und Parpatar schliefen. Merkwürdigerweise war seine Tochter jetzt ganz ruhig. Allein die freie Natur, die sie nun umgab, schien wie ein Wundermittel zu wirken. Sie atmete gleichmäßig und bewegte sich kaum.

Endlich brach der Tag an. Er machte sich durch ein schwaches Schimmern zwischen den Baumwipfeln bemerkbar und begrüßte die drei Flüchtigen dann mit einem Regenguß.

Die Netzkombination bot den beiden Schutz. Parpatar schien der Regen nichts auszumachen. Das Wasser tropfte von seinem Körper ab. Er selbst rührte sich nicht.

Schließlich erwachte Eirene. Sie lächelte ihrem Vater zufrieden zu.

„Es gibt eigentlich keinen Grund zu lachen“, sagte Rhodan. „Wie du siehst, sind wir buchstäblich vom Regen in die Traufe gekommen.“

„Oder umgekehrt, Vater. In diesen Mauern wäre ich förmlich erstickt. Hier kann ich wenigstens frei atmen. Und der Regen ist mir tausendmal sympathischer als dieser Ufelad und sein Ophaler-Chor.“

„Das kann ich gut verstehen. Bleib du bitte bei Parpatar. Ich sehe mich ein wenig um und versuche, etwas Eßbares zu finden.“

„Ich würde dich lieber begleiten. Herumsitzen liegt mir nicht. Und außerdem, Parpatar hört uns doch auch im Schlaf.“

„Da bin ich mir nicht so sicher“, sinnierte Rhodan. „Der Bursche hat uns zwar gute Hilfe geleistet, aber ich traue ihm noch immer nicht über den Weg. Wenn er das jetzt hört, soll es mir nur recht sein. Dann ist er gewarnt. Auch deshalb möchte ich ihr nicht gern aus den Augen lassen.“

„Du hast mich überredet“, lenkt das Mädchen ein. „Ich bewache den Distelfrosch. Und du besorgst das Frühstück. Ich hoffe nur, du begegnest keiner Fee, die dich nicht mehr aus ihren Klauen lässt.“

„Gegen eine Fee, mein Liebes“, feixte der Terraner, „die mir drei Wünsche offeriert, hätte ich nichts einzuwenden.“

„Stell dir vor, ich bin die Fee. Welches ist dein erster Wunsch, oh, Terraner und Netzgänger Perry Rhodan?“

Der erhab sich lächelnd und schwieg.

„Antworte, Fremdling“, verlangte Eirene mit gestrenger Miene und dunkler Stimme. „Oder ich verwandle dich in einen Distelfrosch.“

„Also gut, kleine Fee. Ich habe nur einen Wunsch. Einen Hyperfunksender. Den Rest würden meine Freunde, meine Tochter und ich allein besorgen.“

„Trübe Aussichten, Terraner“, antwortete das Mädchen mit traurigem Blick. „Meine Fähigkeiten als Fee umfassen nur den Bereich dieses Regenplaneten Topelaz. Und hier gibt es keinen Hyperfunksender.“

„Das werden wir sehen.“

Rhodan drückte Eirene einen Kuß auf die Wange und ging.

Er wählte die Richtung, in der der Waldboden am steilsten anstieg. Schon nach wenigen Schritten waren Eirene und Parpatar nicht mehr zu sehen. Alle paar Meter knickte er einen Zweig ab, damit er Markierungen für den Rückweg besaß.

Nach einer knappen halben Stunde endete der Wald plötzlich. Der Boden war hier ohne niedrigen Bewuchs. Das Regenwasser versickerte schnell zwischen dem sandigen Gestein.

Vor Perry Rhodan öffnete sich der Blick in einen dunstigen, nassen Morgen. Er brauchte eine Weile, um hinter den dichten Regenschleieren die Umgebung zu erkennen.

Das Gelände vor ihm fiel steil ab. Er stand auf einer Klippe. Etwa hundert Meter tiefer spülte das Meer seine Wellen an den felsigen Strand. In größerer Entfernung war weit draußen im Wasser eine Insel oder neues Festland zu erkennen. Das Gewässer weckte

in ihm den Eindruck eines Meeres. Es konnte sich aber auch um einen großen Binnensee handeln.

Zur rechten Seite verdeckte ein bewaldeter Vorsprung die Sicht. Aber links war eine Bucht zu erkennen, die sich so weit erstreckte, wie er durch die Regenschauer blicken konnte. Was Rhodan am meisten faszinierte, war die Siedlung aus flachen Häusern, die dort lag, wo die Bucht an den Wald grenzte.

Einzelheiten außer den Häusern ließen sich nicht ausmachen. Nicht einmal Bewegungen zwischen den Flachbauten waren festzustellen, denn sämtliche Himmelstore schienen sich über Topelaz geöffnet zu haben, um ihr Wasser zu entleeren.

Es konnte sich eigentlich nur um eine Siedlung der Pailliaren handeln, sagte sich der Netzgänger. Siakons Worte waren ihm noch gut in Erinnerung. Er beschloß, daß dies ihr nächstes Ziel war, denn in dieser einsamen Gegend kam niemand ohne Bewegungsmittel aus. Und ein Gefährt dieses Planeten brauchte er erst einmal. Damit konnten sie sich unauffällig bewegen. Es würde auch keine verräterischen Energieechos erzeugen.

Da der Regen nicht nachließ, kehrte Rhodan um. Seine Hilfszeichen wiesen ihm den Weg.

Die Nahrungssuche erwies sich als problemlos. Es gab die verschiedensten Früchte. Er probierte sie ziemlich wahllos, denn der Zellaktivator würde eventuelle Gifte schnell kompensieren. Bei der vierten Frucht spürte er die Impulse des eignorßen Geräts. Das war ein sicheres Zeichen für absolute Ungenießbarkeit.

Er sammelte von den als harmlos eingestuften Früchten zwei Hände voll ein. Dann suchte er den kürzesten Weg zurück.

Der Distelfrosch schlief noch immer. Eirene blickte ihm erwartungsvoll entgegen.

„Es gibt topelazsche Waldbirnen zum Frühstück.“ Perry Rhodan lachte und streckte seiner Tochter die mitgebrachten Früchte entgegen. „Und zum Nachtisch habe ich aus der reichhaltigen Karte dieses Waldes blaue Feenbeeren ausgesucht. Ich hoffe, daß es der jungen Dame mundet.“

„Und wie“, antwortete Eirene nach dem ersten Bissen.

Rhodan erzählte ihr, was er beobachtet hatte. Parpatar rührte sich auch jetzt noch nicht.

„Unser nächstes Ziel ist diese Siedlung der Pailliaren. Ich hoffe, ich kann dort einen Gleiter oder etwas Ähnliches finden. Diesen Coup werde ich aber erst starten, wenn die Luft rein ist. Fraglos wird man uns verfolgen. Das bedeutet, daß wir erst einmal ein paar Tage hier im Wald versteckt bleiben.“

„Bei der Speisenkarte sage ich nicht nein.“ Eirene schluckte den letzten Bissen hinunter.

Der Distelfrosch stieß ein kurzes, schrilles Pfeifen aus und machte einen Satz in die Höhe.

„Sie kommen“, quietschte er.

Perry Rhodan lauschte.

„Ich höre nichts“, sagte er dann mißtrauisch.

„Du hörst nichts. Aber ich höre es. Es handelt sich mindestens um zehn Fahrzeuge“, behauptete er. „Ab ins Unterholz.“

Er wartete keine Reaktion seiner Begleiter ab und kroch wieselklink zwischen die dichten Büsche in der Nähe. Rhodan und Eirene folgten ihm.

Wenige Minuten später zog ein Schwarm von Fahrzeugen dicht über den Baumwipfeln vorbei. Die beiden Gänger des Netzes rührten sich nicht. Parpatar schlief schon wieder, aber diesmal völlig geräuschlos.

Allmählich faßte der Terraner Vertrauen zu dem seltsamen Burschen.

6.

Datei Nummer 6:

Heh, Ordertap! Du solltest einmal sehen, wie mein Herz hüpfst! Es klappt alles ganz ausgezeichnet. Ufelad denkt gar nicht daran, mich noch einmal unter dem Gesang der Ophaler zu vernehmen. Im Gegenteil. Er winselt förmlich darum, daß ich ihm als Pilot zur Seite stehe. Ich habe heute Mittag gesehen, daß ein paar Nakken ins Gefängnis kamen. Als Berater, so würde ich meinen. Da liegt es doch auf der Hand, daß mein unbekannter namenloser Freund seine Finger wieder im Spiel hat. Er hat mich förmlich in die Arme des Kodexwahrers getrieben.

Seit dem frühen Morgen sind Suchtrupps unterwegs, um die Flüchtigen zu finden. Der Somer hat alles in Bewegung gesetzt, was sofort verfügbar war. Und er stellt weiter neue Trupps zusammen, die zu Land und in der Luft nach den Spuren Perrys, Eirenes und Parpatars suchen sollen.

Er hat sogar die pailliarischen Siedler informiert und hohe Belohnungen ausgesetzt. Wer einen der drei Gefangenen findet, dem hat er freien Aufenthalt auf einem beliebigen Planeten zugesichert. Ich bezweifle, daß Ufelad überhaupt die Macht besitzt, um so etwas durchzusetzen, aber das soll mir egal sein.

Wenn er die drei erst hat, kehrt sowieso der alte Trott wieder ein.

Die Nakken sind noch hier. Sie haben im Obergeschoß des Verwaltungsgebäudes mehrere Räume bezogen. Ich weiß nicht genau, was sich dort befindet, aber vermutlich handelt es sich um technische Anlagen, Ortungssysteme und dergleichen.

Ufelad hat* mich durch einen Wächter wissen lassen, daß er am frühen Nachmittag selbst aktiv an der Suche teilnehmen will. Und daß ich vom mittäglichen Rundgang im Lichthof befreit sei. Ich habe mich artig bedankt und darum gebeten, dennoch mit den anderen Gefangenen draußen weilen zu dürfen. Du hast natürlich längst erkannt, mein Ordertap, warum ich das getan habe. Nur so bekomme ich weitere Informationen.

Etwa 800 Suchtrupps unterschiedlicher Stärke und Zusammensetzung sind bereits unterwegs. Die Siedler sind mit ihren Vallala-Wölfen eingetroffen. Diese gezähmten Tiere von Topelaz besitzen einen ausgezeichneten Spürsinn. Sie werden die Fährte finden. Es sieht nicht gut aus für meine Freunde Perry und Eirene.

Sind es meine Freunde? Nein, Ordertap, eigentlich nicht. Ich weiß es nicht genau. Unsympathisch waren mir die beiden nicht. Parpatar schon eher. Ich mußte sie befreien, weil ich nur so an weitere Informationen über das ganze System von Siom Som gelangen kann.

Gefährlich ist die Sache trotzdem. Angenommen, die Flüchtigen werden aufgespürt und gefangen. Wenn sie dann erneut vernommen werden und zusammenbrechen, oder wenn sie freiwillig plaudern, dann wird Ufelad erfahren, daß ich ein Verräter bin. Das ist ein verdammt heißes Eisen, mein liebes Ordertap. Ich darf das nicht auf die leichte Schulter nehmen. „Kopf-ab“, verstehst du?

Noch rätselft Ufelad herum, wie die drei entkommen konnten. Ich frage mich, wieso die Vallala-Wölfe die Spur noch nicht gefunden haben. Jedenfalls habe ich noch nichts gehört, was darauf hindeutet. Dabei ist die Sache doch ganz einfach.

Die Wölfe haben in Perrys Zelle die Witterung aufgenommen. Dann wurden sie aus dem Gefängnisgelände geführt. Für eine Umrundung brauchen sie nicht lange. Sie müßten die Spur längst gefunden haben.

Ich darf mich heute frei im Verwaltungsgebäude bewegen. Ufelad hat das angeordnet. Den Gleiter habe ich schon überprüft. Er ist startbereit. Ich werde jetzt ein bißchen schnüffeln gehen, Ordertap. Danach werde ich dir wieder berichten.

Datei Nummer 6 geschlossen.

*

Die Gleiter waren abgezogen. Es herrschte wieder Ruhe im Luftraum. Der Regen hatte jedoch nicht nachgelassen.

Perry Rhodan kroch aus dem dichten Unterholz. Eirene und der Distelfrosch folgten ihm. „Vallala-Wölfe“, blubberte Parpatar. „Ich höre ihr Bellen. Damit suchen sie nach unseren Spuren.“

Der Terraner war sichtlich irritiert. „Dann sollten wir uns schnell etwas einfallen lassen, wie wir unsere Fährte verwischen“, drängte er.

„Nein.“ Das Kugelwesen blieb gelassen. „Jede Bewegung bringt uns mehr in Gefahr als diese Spürhunde. Ich habe seit dem Verlassen des Gefängnisses eine Duftspur hinterlassen, die die Vallalas irreführen muß. Und der Regen tut ein übriges. So werden sie uns nicht finden. Außerdem ist die Meute noch meilenweit entfernt. Uns werden sie nur durch einen Zufall finden. Oder wenn wir uns verraten.“

„Dann sollten wir diesen Zufall ausschließen“, verlangte Eirene.

„Ich glaube“, antwortete ihr Vater, „ich habe Parpatar verstanden. Wir schließen diesen Zufall am besten dadurch aus, indem wir uns ganz still verhalten.“

„So habe ich es mir im Schlaf gedacht“, bestätigte der Distelfrosch. „Ufelad wird zunächst im Umkreis des Gefängnisses eine gründliche Suche durchführen. Er wird nichts finden. Mein Duftstoff und der andauernde Wolkenbruch haben alle Spuren verwischt. Er wird dann merken, daß es uns doch gelungen sein muß, eine größere Entfernung zu überbrücken. Da die Vallalas nichts finden, wird er in dem Glauben bestärkt werden, wir seien mit einem Fahrzeug geflohen.“

„Und wer besitzt hier Gleiter?“ dachte Rhodan laut weiter. „Nur die pailliarischen Siedler. Das wird Ufelads Mißtrauen diesen gegenüber wecken. Gleichzeitig muß er die Suche auf ein immer größeres Gebiet ausdehnen. Er ist gezwungen, seine Kräfte zu verzetteln.“

„Schon richtig“, meinte das Kugelwesen zischend. „Aber unterschätze den Somer nicht. Er kann den ganzen Planeten mobilisieren. Und er wird das tun, wenn sich kein Erfolg einstellt. Nach meinen Gedanken haben wir hier noch etwa zwei Tage Ruhe. Irgendwann werden Ufelads Leute auch diesen Wald durchstreifen. Wir haben nur eine begrenzte Frist.“

Das leuchtete Rhodan ein. Er überlegte eine Weile schweigend. Dann schnippte er mit den Fingern.

„Du meinst, Parpatar“, fragte er noch einmal nach, „daß wir heute und für die kommende Nacht in Sicherheit sind, wenn wir uns nicht verraten?“

„Ich halte das für sehr wahrscheinlich.“

„Und dann wird Ufelad die Suche intensiv ausdehnen?“

„Das habe ich im Schlaf gedacht.“

„In Ordnung, mein Freund.“ Der Terraner streichelte das seltsame Wesen, worauf Parpatar seine Stacheln flach an den Körper legte. „Mein Plan steht fest. Wir werden diese Zeit nutzen und dann Ufelad ein Schnippchen schlagen. Also! Wir bleiben schön still. Und wir bleiben hier.“

„Ihr könnt ruhen“, versprach der Distelfrosch. „Ich höre alles. Auch im Schlaf.“

Sie krochen wieder ins Unterholz und machten es sich so bequem, wie es nur möglich war.

Das Eis in Perry Rhodan war gebrochen. Er hatte Freundschaft zu dem stacheligen, grünen Kugelwesen entwickelt. Und für den Terraner bedeutete das, daß er ihm vertraute. Eirenes Blick verriet, daß sie diese Entwicklung begrüßte.

*

Datei Nummer 7:

Ich konnte mich nicht eher bei dir melden, mein Ordertap, weil ich praktisch nie allein war. Aber jetzt habe ich eine kleine Pause.

Ufelad hat sich mit den eingeteilten Unterführern, die je zur Hälfte aus Somer und Pailliaren bestehen, zu einer Besprechung getroffen. Wir befinden uns eine halbe Flugstunde vom Gefängnis entfernt in der pailliarischen Waldsiedlung Umkom, wo einer der wichtigsten Bürgermeister der Siedler seinen Sitz hat. Der Somer hat hier seinen Gefechtsstand aufgeschlagen. (So hat er es genannt, Ordertap). Die Wahrheit ist, daß er den Bürgermeister von Umkom aus seinem Haus geworfen hat, um dieses für sich selbst zu benutzen.

Ich darf an dieser Konferenz natürlich nicht, teilnehmen. Den meisten Pailliaren, die sich an der Suche nach den Flüchtigen mehr oder weniger freiwillig beteiligen, ergeht es ähnlich. Sie rasten abseits von Ufelads Gleiter. Und sie wollen nichts mit mir zu tun haben, denn sie halten mich für einen treuen Diener des Kodexwahrers.

Um die Geschehnisse im Zusammenhang darzustellen, muß ich erst noch einmal ins Gefängnis zurückkehren. Dort war es so, wie ich es vermutet hatte. Ufelad hat mit Hilfe der Nakken im Obergeschoß des Verwaltungsgebäudes eine Station aktiviert, von deren Vorhandensein mir bislang nichts bekannt gewesen ist. Es handelt sich um eine kombinierte Ortungs- und Spüranlage mit einer Reichweite, die den halben Planeten umfaßt.

Damit steht fest, daß Perry und Eirene, ja, auch die grüne Stachelkugel, grundsätzlich erfaßt werden können. Ich halte es für absolut ausgeschlossen, daß sie einen Weg gefunden haben, der sie außerhalb der Reichweite dieses Spürsystems gebracht hat.

Verblüffend ist dennoch, daß es keine Spur von ihnen gibt. Ufelad hat mir gegenüber verlautet, daß die Nakken und ihre Helfer von Som jede ungewöhnliche Reaktion registrieren, die im Umkreis des Gefängnisses geschieht. Die Nahzone beobachten sie natürlich nicht mehr, denn dort wurde jede Handfläche des Bodens abgesucht.

Der Somer steht vor einem Rätsel, was das Versagen der Vallala-Wölfe betrifft. Diese Tiere, so sagte er, haben einen so ausgeprägten Instinkt und Geruchssinn, daß sie eine Spur auch dann finden, wenn es zwei Tage lang ununterbrochen geregnet hat. Das ist auf Topelaz keine Seltenheit. Diesmal hat der Regen erst am Morgen nach der Flucht eingesetzt. Das bedeutet, daß es die Vallalas eigentlich noch leichter haben müßten.

Aber auch sie haben nichts gefunden. Ich habe keine Erklärung dafür.

Ufelad hat zwei Vermutungen geäußert. Und um das zu klären, hat er diese Besprechung im Bürgermeisterhaus von Umkom einberufen. Er redet viel, wenn wir allein sind. Meistens spricht er mehr mit sich selbst. Ich antworte nur immer mit „Ja, sicher, Kodexwahrer“, oder „Du wirst es bestimmt schaffen“. Ich habe dabei das Gefühl, daß er mir gar nicht zuhört. Er hat Angst.

Ja, die beiden Vermutungen. Er meint, daß die Gefangenen entweder Helfer von draußen hatten, die sie mit einem Fahrzeug durch die Luft transportierten. Oder, so hat er gesagt, die pailliarischen Vallala-Führer betrügen ihn und führen die Tiere absichtlich auf falsche Spuren, weil sie insgeheim gegen die Macht der Somer agieren.

Was das vermutete Luftfahrzeug betrifft, an das ich natürlich nicht glauben kann, so mutmaßte der Somer, daß auch hier die Pailliaren ihre Finger im Spiel haben. Er ist gar nicht gut auf die Siedler zu sprechen, die mir fast etwas leid tun, weil sie ja völlig schuldlos sind. Das kann ich dem Kodexwahrer aber nicht sagen, denn ich würde mich ja selbst verdächtig dadurch machen.

Was sich wirklich abgespielt hat, ist mir ein Rätsel. Aber ein Verdacht wird doch immer schwerwiegender. Parpatar und die beiden vermeintlichen Netzgänger steckten von Anfang an unter einer Decke. Und Parpatar hatte ein paar Tricks in der Hinterhand, die er vor Ufelad und vor mir verbergen konnte. Wie sonst hätte er seine Zellentür öffnen

können, mein Ordertap? Siehst du, du weißt auch keine Antwort! Das spüre ich ganz deutlich.

Der Somer hat während des Anflugs auf Umkom Kontakt mit einem wichtigen Wesen aufgenommen. Er hat diesen Vaibrun genannt. Der Name war neu für mich. Ich weiß nicht, wer sich dahinter verbirgt. Das Gespräch verlief ohne Bildkontakt, aber mir wurde klar, daß es sich bei Vaibrun weder um einen Somer, noch um einen Pailliaren handeln kann. Seine Stimme war zu anders.

Ufelad hatte das Gespräch verärgert abgebrochen, nicht ohne diesen Vaibrun noch einmal eindringlich zu warnen. Vaibrun hatte sich nämlich geweigert, die Suche zu unterstützen. Er hatte eine Begründung parat, die auch der Kodexwahrer, den ich bislang als alleinigen Herren von Topelaz betrachtet habe, gelten lassen mußte.

„Du allein weißt außer mir“, hatte Vaibrun gesagt, „welch bedeutsame Aufgabe ich auf Topelaz zu erfüllen habe. Ich kann hier nicht fort. Auch das weißt du.“

Was bei den Großen Müttern macht dieser Vaibrun? Bin ich doch noch auf ein Geheimnis gestoßen, das von Interesse ist? Ich vermute es fast, mein Ordertap. Es wäre natürlich wunderbar, wenn ich Ufelad dazu bewegen könnte, sich zu diesem Vaibrun zu begehen. Ich bin sicher, mein Ordertap, daß mir da noch etwas einfällt.

Drüben im Bürgermeisterhaus tut sich etwas. Die Stimmen werden lauter. Aber Ufelad übertönt sie alle. Verstehen kann ich nichts, denn die Entfernung ist zu groß. Die Worte klingen verzerrt und dumpf.

Es wird schon Abend. Die Hektik beweist, daß sie immer noch keine Spur haben. Ich weiß nicht, ob ich mich darüber freuen oder ärgern soll. Die ganze Geschichte ist ja ein Messer mit zwei Schneiden.

Moment! mein Ordertap. Das Kom-System des Gleiters spricht an. Ufelad hat mich bevollmächtigt, Meldungen anzunehmen.

Pause. Aufzeichnungsstop.

Es war das Gefängnis. Ein Somer, seinen Namen habe ich nicht verstanden, aber es muß einer von den Burschen gewesen sein, die die Nakken in der Spür- und Ortungsstation unterstützen. Er meldete „Fehlanzeige“ und Ausdehnung des Vollaktivbereichs auf größere Entfernung.

Ich werde dem Kodexwahrer alles treu berichten. Aber ich mache mir auch meine eigenen Gedanken.

Fehlanzeige bedeutet, daß sie immer noch keine Spur haben. Und „Ausdehnung des Vollaktivbereichs“? Das deutet darauf hin, daß auch die Nakken nicht in der Lage sind, eine lückenlose Überwachung durchzuführen. Wahrscheinlich müssen sie Schwerpunkte bilden. Das aber bedeutet, daß es Lücken gibt, Lücken, durch die Perry und Eirene schlüpfen können.

Ich lache innerlich. Zu gern würde ich jetzt wissen, was die beiden anstellen, um ihre Flucht zu einem erfolgreichen Ende zu führen. Und ob Parpatar wirklich bei ihnen ist.

Aber das werde ich wohl nie erfahren.

Eine Gruppe Pailliaren kommt aufgeregt aus dem Bürgermeisterhaus. Die Insektenähnlichen diskutieren wild und sind völlig aufgebracht. Ufelad muß sie mächtig vor den Kopf gestoßen haben.

Ich sehe, wie sie zu ihren Gleitern laufen. Da tauchen plötzlich Roboter zwischen den Gebäuden auf und stellen sich ihnen in den Weg. Einer der Pailliaren stößt einen wilden Schrei aus. Er hat eine Waffe in seiner Hand. Damit feuert er auf die Maschinen.

Es ist ein sinnloser und verzweifelter Kampf. Er kann nichts ausrichten. Als sich sein lebloser Körper auf dem Boden krümmt, ahne ich, daß der Kodexwahrer ein Exemplar statuieren wollte. Er ist nicht zimperlich, der alte Somer, wenn es um das Erreichen seiner Ziele geht.

Ich gebe zu, mein Ordertap, daß ich ihn hasse. Er unterdrückt die Siedler. Deren Regierung besteht nur aus Marionetten. Das erkenne ich jetzt wieder. Hier haben nur die Somer etwas zu sagen. Und unter denen ist der Kodexwahrer einer der übelsten Typen.

Die anderen Pailliaren spritzen auseinander und kuschen, als die Roboter sich ihnen nähern. Ufeland taucht im Eingang des Bürgermeisterhauses auf. Er feuert einen Schuß in die Luft ab. Offensichtlich will er etwas sagen.

Die rastenden Pailliaren erheben sich schweigend.

Ich will versuchen, mein Ordertap, seine Stimme in diese Datei aufzunehmen.

„... die Möglichkeit vertan, es für eine anständige Belohnung zu tun. Ihr könnt es auch anders haben, denn diese Feinde eures Staates dürfen nicht in Freiheit bleiben. Daher verkünde ich hiermit, daß jeder, der die flüchtigen Verräter unterstützt, mit dem Tod bestraft wird. Die gleiche Strafe gilt für die unter euch, die sich aufsässig verhalten. Und sie gilt auch für die, die sich in falscher Passivität verkriechen. Die Gefahr ist da. Sie droht euch! Beseitigt sie, indem ihr diese Burschen fangt, bevor sie noch mehr Unheil anrichten!“

Ich hoffe, Ordertap, du hast die Worte aufnehmen können. Ich sage dir, daß sie mehr Lügen als Wahrheiten enthalten. Wahr ist leider die Drohung des Somers. Er schreckt vor nichts zurück, wenn es hart auf hart geht. Ein Leben bedeutet ihm wenig oder nichts.

Es ist eine Schande. Mir sind die Hände gebunden. Ich kann nichts machen, Ordertap.

Manchmal frage ich mich, ob es richtig war, diese Aufgabe zu übernehmen. Einer mußte es ja machen. Wenn ich mich geweigert hätte, hätte es ein anderer Kartane oder eine Kartanin getan. Am Geschehen selbst hätte sich nur wenig geändert.

Und doch, mein Ordertap, ich fühle mich schuldig. Wenn ich Perry und Eirene nicht geholfen hätte, würde der pailliarische Siedler, der dort drüben tot im Staub liegt, sicher noch leben.

Wenn ich schuldig bin, dann ist es der Namenlose auch. Er hat die entscheidenden Weichen gestellt. Nein? Gut, dann war ich es. Aber ohne ihn wäre mein Plan nicht realisierbar gewesen. Ich muß die Verantwortung tragen. Es wird nie eine Möglichkeit geben, den Schaden zu reparieren.

Ich fühle mich hundeeelend. Ich werde aber durchhalten. Jetzt habe ich diese Geschichte einmal angezettelt. Dann wird sie auch durchgestanden.

Ufeland kommt mit stelzenden Schritten näher. Seine Brust ist noch geschwollener als sonst. Zwischen den Häusern von Umkom flammen die Lichter auf. Die Nacht bricht herein. Alles deutet darauf hin, daß die Suche mit noch größerer Intensität fortgesetzt wird.

Wer hat den Pailliaren getötet?

Wenn Perry und Eirene nicht nach Topelaz gekommen wären, würde er noch leben.

Wenn ich den beiden nicht hätte helfen wollen, um so Neuigkeiten zu erfahren, würde er noch leben.

Wenn der Namenlose mir nicht geholfen hätte, würde er noch leben.

Wenn der Roboter nicht geschossen hätte, würde er noch leben.

Wenn er nicht selbst auf die Maschine losgestürmt wäre, würde er noch leben.

Wer trägt die Schuld, mein Ordertap? Wer?

Ich muß Schluß machen, denn der Kodexwahrer naht.

Es lohnt sich bestimmt, über jedes Leben nachzudenken. Ich habe auch Schuld auf mich geladen. Und ich werde weitere Schuld auf mich nehmen, denn wenn ich eine Chance bekomme, Ufeland zu töten, werde ich keine Sekunde zögern!

Das kannst du mir glauben, mein Ordertap!

Datei Nummer 7 geschlossen.

Mit Einbruch der Dunkelheit ließ der Regen erstmals etwas nach. Es tropfte zwar noch lange durch das Bauwerk, aber das Trommelfeuer auf dem Blätterdach hatte ein Ende gefunden.

Perry Rhodan machte sich auf den Weg. Er benutzte wieder die Markierungen, die ihn in Richtung der Steilkuppe führten. Als er diese erreichte, herrschte finstere Nacht. Er legte eine Pause ein, damit sich seine Augen ganz an die Dunkelheit gewöhnen konnten. Hier außerhalb des Waldes waren die Geländeabschnitte noch schemenhaft zu erkennen.

Der Terraner schätzte, daß er bis zu der Pailliareniedlung mindestens zwei Stunden benötigen würde. Der schwierigste Teil war der Abstieg über die Steilwand.

In der Siedlung brannten ein paar Lichter, aber die weit entfernten Punkte konnten nur als Orientierungshilfe betrachtet werden. Rhodan ließ sich Zeit bei dem Abstieg. Er setzte behutsam einen Fuß vor den anderen.

Auf dem halben Weg tauchte am Horizont ein mit Scheinwerfern bewehrter Gleiter auf. Rhodan duckte sich zwischen zwei Felsbrocken und wartete. Das Gefährt landete in dem Siedlungsdorf. Damit stand zumindest fest, daß sich dort ein Fahrzeug befand.

Das Rauschen der Brandung wurde lauter, je tiefer er stieg. Schließlich überdeckten diese Geräusche die seiner Schritte. Nun bewegte er sich schneller voran.

Am Ufer traf Rhodan auf einen mehrere Meter breiten Sandstreifen. Er blickte noch einmal zurück, aber die Klippe, über die er hinabgestiegen war, hob sich nicht von dem nachtschwarzen, wolkenbehängenen Himmel Topelaz' ab.

Eine weitere halbe Stunde später hatte er sich dem Dorf bis auf wenige hundert Meter genähert. Der Lichtschein, der aus verschiedenen Fenstern fiel, vermittelte ihm nun einen genaueren Eindruck des Dorfes. Dieses bestand aus etwa zwanzig einstöckigen Häusern, die annähernd in einem Kreis angeordnet waren. Als Rhodan sich ein Stück zur Seite bewegte, fiel sein Blick auf einen beleuchteten Platz in der Mitte der Ansiedlung. Hier standen mehrere Pailliaren herum. Und vor den Häusern entdeckte er mindestens ein Dutzend Gleiter. Stimmen klangen zu ihm herüber.

Der Terraner duckte sich zwischen zwei Büsche und beobachtete weiter. Offensichtlich herrschte dort eine rege Betriebsamkeit.

Ganz behutsam pirschte er sich näher heran, wobei er ein ganz im Dunkeln liegendes und wahrscheinlich fensterloses Gebäude als Deckung ausnutzte.

Nun konnte er einzelne Stimmen verstehen. Sehr bald erkannte er, daß die Pailliaren zu Suchkommandos eingeteilt worden waren. Mehrmals fiel der Name des Kodexwahrers Ufelad. Die Siedler waren sich nicht einig, ob es sinnvoll war, jetzt während der Nacht noch einmal aufzubrechen, aber offensichtlich hatte der Somer sie mächtig unter Druck gesetzt.

„In unserem einsamen Nest tauchen die Geflohenen bestimmt nicht auf“, ereiferte sich eine Pailliarin. „Macht, daß ihr in eure Betten kommt.“

„Wenn der Somer davon erfährt“, widersprach ein Mann, „dann müssen wir mit schweren Strafen rechnen. Ihr wißt, daß mit Ufelad nicht zu spaßen ist. In Umkom soll er schon einen unserer Leute erschossen haben.“

Die Pailliaren diskutierten noch eine Weile. Dann entschlossen sie sich, zumindest mit einem Teil der Gleiter aufzubrechen. Wenig später starteten etwa zehn Fahrzeuge.

Rhodan konnte beobachten, wie die Zurückgebliebenen in den Häusern verschwanden. Dort erloschen nach und nach die Lichter. Dann schaltete irgend jemand die Außenbeleuchtung des Dorfplatzes ab.

Der Netzgänger wartete noch eine weitere Stunde, in der absolute Stille herrschte. Dann erst setzte er sich langsam in Bewegung. An dem fensterlosen Haus vorbei erreichte er den Dorfplatz. Vier oder fünf dunkle Schatten hoben sich dort kaum aus der Schwärze der

Nacht ab - die zurückgebliebenen Gleiter. An Wachen oder ähnlichen Schutzmaßnahmen schien hier niemand gedacht zu haben.

Vorsichtig öffnete er eine Seitentür des ersten Gefährts, das er erreichte. Im Innern brannte ein schwaches Kontrolllicht, das gerade ausreichte, um die Armaturen zu erkennen. Rhodan schloß behutsam die Tür und studierte die Bedienungselemente. Dieser Gleiter würde ihm keine Schwierigkeiten bereiten.

Der Antigrav summte leise, als er ihn in Betrieb nahm. Mit geringster Fahrt steuerte er das Gefährt in die Höhe, bis die Dächer unter ihm lagen. Erst dann beschleunigte er vorsichtig, ohne eine künstliche Lichtquelle in Betrieb zu nehmen.

Außerhalb des Dorfes landete er hinter der Buschreihe, wo er sich zuvor versteckt hatte. Er deaktivierte alle Systeme und stieg aus.

In der Siedlung war alles still. Der Diebstahl war nicht bemerkt worden. Das erleichterte die Sache ganz entschieden. Vor Ende der Nacht war nicht damit zu rechnen, daß die Pailliaren den Verlust des Gefährts bemerkten. Und bis dahin würde er schon weit entfernt sein.

Er flog nun am Ufer entlang, denn der Sandstreifen bot ein gerade noch erkennbares mattes Bild. Die Entfernung bis zu der Stelle, an der er über die Steilkuppe geklettert war, schätzte er ab. Hier lenkte er den Gleiter in die Höhe, wobei er Ausschau hielt. Der Oberrand, wo der Wald begann, war auch jetzt nicht in der Nachtschwärze zu erkennen. Um einen Aufprall zu vermeiden, steuerte er den Gleiter nicht näher in die vermutete Richtung, bis er einen schwach blinkenden Lichtpunkt entdeckte.

Parpatars Körperlicht!

Auf dieses hielt er nun zu. Da es nicht mehr regnete, öffnete er die Oberseite des Gleiters.

„Noch fünfzig Meter“, rief der Distelfrosch. „Ich höre dich summen, Freund Perry.“

Behutsam führte Rhodan den Gleiter an den Klippenrand heran. Nun erkannte er auch Eirene im Dämmerlicht des Kugelwesens. Wenig später waren die beiden an Bord. Eirene atmete sichtlich auf, als ihr Vater berichtete, daß bis jetzt alles ausgezeichnet geklappt hatte.

„Und nun, meine Freunde“, erklärte der Terraner sarkastisch, „kommt der Witz an der Geschichte.“

Er beschäftigte sich eine Weile mit dem Navigationssystem. Auf einem kleinen Bildschirm erschien ein Kartenausschnitt. Schon nach einer Minute beherrschte Rhodan diese einfache Technik. Der eigene Standort ließ sich ebenso darstellen wie wichtige Punkte der Geographie von Topelaz. Selbst das kleine Siedlerdorf, aus dem der Gleiter stammte, ließ sich ermitteln.

Dann entdeckte Rhodan das Heraldische Tor und unweit davon das Gefängnis. Die Koordinaten ließen sich direkt auf die Automatik des Gleiters übertragen. Wenig später stand der Zielpunkt der ersten gemeinsamen Flugetappe fest.

„Ich kann nicht genau erkennen, was du da machst“, beklagte sich der Distelfrosch blubbernd und zischend. „Aber ich habe das Gefühl, du begehst einen entscheidenden Fehler.“

„Irrtum“, widersprach der Netzgänger. „Noch weiß niemand etwas von dem entwendeten Gleiter. Diese Zeit müssen wir ausnutzen, um uns in Sicherheit zu bringen, bis Ufelad die Suche aufgibt. Da sie nicht nach dem Gleiter achten, können wir uns für eine begrenzte Zeit relativ ungestört bewegen. Es sind unzählige Gleiter dieser Art unterwegs, nämlich die Suchkommandos. Da fällt ein einzelnes Fahrzeug nicht auf. Ich bringe uns in Sicherheit.“

„Wohin bitte?“ wollte Parpatar wissen.

Perry Rhodan gab die Automatik frei. Der Gleiter beschleunigte nun mit normalen Werten und nahm den programmierten Kurs ein.

„Wir fliegen zurück zum Gefängnis.“ Rhodan lachte leise. „Das ist der sicherste Ort, denn dort wird man uns nicht mehr vermuten.“

„Du bist verrückt“, quakte der Distelfrosch aufgeregt.

Eirene sah ihren Vater von der Seite an. In ihren Augen lag ein Hauch von Bewunderung.

*

Datei Nummer 8:

Es sind drei Tage vergangen, mein Ordertap, in denen ich keine Gelegenheit hatte, zu dir zu sprechen. Es ist aus Ufelads Sicht eigentlich auch nichts Wichtiges passiert, denn von den drei entflohenen Gefangenen gibt es noch immer keine Spur.

Heute morgen hat der Somer die Suche vorerst abgebrochen. Meine Zeit als Pilot geht damit wohl auch dem Ende entgegen, zumal Colab schon wieder auf den Beinen ist. Es hat keinen Sinn, ihm eine neue Dosis zu verpassen, denn ich rechne nicht damit, daß Ufelad noch einmal aufbricht.

Mir ist es ein Rätsel, wie die drei es geschafft haben. Sie sind buchstäblich vom Erdboden verschwunden.

Aber der Somer klammert sich an eine bestimmte Theorie, die von ein paar Pailliaren einer einsamen Siedlung stammt. Dort will einer die Reste der drei in einem einsamen Waldgelände entdeckt haben. Es gibt gefährliche Tiere auf Topelaz. Ufelad nimmt nun an, daß die Entflohenen ein Opfer dieser Bestien wurden.

Die ganz Geschichte erscheint mir reichlich suspekt, aber das habe ich natürlich nicht erwähnt. Der Pailliare, der die Entdeckung gemacht haben wollte, stammte nicht aus der Siedlung, in der er darüber berichtet hat. Er ist danach mit seinem Gleiter von dort gestartet, und er wurde nie wieder gesehen. Ich habe den Eindruck, daß die Siedler etwas vertuschen wollen, um nicht selbst in ein schiefes Licht zu geraten.

Ein Gleiter ist jedenfalls verschwunden. Und Ufelad klammert sich an die Version mit den wilden Tieren. Er vertritt sie offiziell. Er hat in dem betreffenden Gebiet nach den Resten der Flüchtigen suchen lassen. Die Pailliaren haben auch etwas angeschleppt, aber das kann meiner Meinung nach auch von ganz anderen Opfern stammen.

Logisch, mein Ordertap! Der Somer will seine Niederlage nicht zugeben. Daher liebäugelt er mit dieser Version. Er fürchtet die Blamage. Und er fürchtet den Ewigen Krieger, der von dieser Panne irgendwann bestimmt etwas erfahren wird.

Die Nakken sind wieder abgezogen. Ein paar Somer versehen noch den Dienst in der Spür- und Ortungsstation im Obergeschoß des Verwaltungsgebäudes, aber Ufelad kümmert sich kaum noch um sie.

Heute sind zwei neue Gefangene gekommen. Es handelt sich um Pailliaren, die angeblich gegen den Somer agiert haben, als nach den Geflohenen gesucht wurde. Ich schätze, daß sich Ufelad an ihnen für sein Versagen rächen will. Arme Kerle, diese Siedler.

Ich muß noch meine wenigen persönlichen Dinge aus Ufelads Gleiter holen. Dann ist diese Episode für mich wohl zu Ende. Immerhin hat sie dazu beigetragen, daß ich wieder etwas über Topelaz und die hiesigen Machtverhältnisse erfahren habe. Auch scheint der Somer mir zu vertrauen, was sich auf Dauer auch nur vorteilhaft auswirken wird.

Leider habe ich keinen Weg gefunden, um Ufelad dazu zu bewegen, diesen geheimnisvollen Vaibrun aufzusuchen. Aber ich hatte eine Gelegenheit, das Navigationssystem von Ufelads Gleiter dazu zu befragen.

Die Karte wies einen Komplex von beachtlicher Größe aus, einen Geländeabschnitt, der etwa vier Flugstunden vom Gefängnis entfernt liegt. Es scheint sich um eine Fabrik oder

etwas Ähnliches zu handeln. Dort ist der Name „Vaibrun“ auf der Karte vermerkt. Mehr erfuhr ich nicht, denn alle anderen Angaben sind kodiert. Den Schlüssel kenne ich nicht.

Ich spiele mit dem Gedanken, den Namenlosen dazu zu befragen. Aber erst will ich abwarten, bis sich wirklich alles hier beruhigt hat.

Ordertap, ich will dir noch meine ganz persönlichen Gedanken zu dem fehlenden Gleiter mitteilen. Daß die Pailliaren etwas vertuschen wollen, habe ich schon erwähnt. Vielleicht wollen sie nicht zugeben, daß ihnen dieser Gleiter gestohlen wurde.

Du meinst, das sei ein so einfacher Gedanke, daß Ufelad auch darauf kommen müßte? Möglich, daß er so gefolgert hat. Aber erwähnt hat er nichts, was dies vermuten läßt. Die Pailliaren haben geschickt alle wirklichen Spuren verwischt.

Wenn ich nun konsequent diese Gedankenspur fortsetze, so möchte ich meinen, daß Perry und Eirene sich dieses Gleiters bemächtigt haben. Auch das müßte Ufelad eigentlich erkennen. Vielleicht stellt er heimliche Nachforschungen an, weil er davon ausgehen muß, daß ihn die Siedler trotz aller Drohungen und Exempel nicht voll unterstützen.

Ich nehme jedenfalls für mich an, daß Perry diesen Gleiter besitzt. Was hat er davon? Nichts! In den Weltraum kann er mit diesem primitiven Gefährt nicht entkommen. Also muß er sich noch irgendwo auf Topelaz aufhalten. Also nützt ihm das Fahrzeug gar nichts. Und wenn der Kodexwahrer die richtigen Schlüsse gezogen haben sollte, so kann der Gleiter Perry nur verraten.

Ich habe es von Anfang an so kommen sehen, mein Ordertap. Die Flucht war sinnlos. Der Somer hat den längeren Arm. Es gibt kein Entkommen von diesem Planeten.

Damit beginnt für mich wieder der übliche Trott. Was mir bleibt, sind die Erleichterungen, die ich dem Namenlosen zu verdanken habe.

Datei Nummer 8 geschlossen.

*

Seit drei Tagen waren alle Systeme des Gleiters deaktiviert, damit auch nicht die geringste Streustrahlung etwas verraten konnte. Der dichte Wald bot auch hier einen ausgezeichneten Schutz, obwohl sich Perry Rhodan nur knappe 500 Meter vom Gefängnis entfernt aufhielt.

Für Nahrungsmittel brauchten sie nicht zu sorgen, denn in dem Gefährt hatten sie Vorräte entdeckt, die auch noch für drei weitere Tage ausreichen würden.

Am Abend des dritten Tages wagte es der Terraner, den Normalfunkempfänger einzuschalten. Seine Streustrahlung reichte höchstens 20 Meter. Selbst sehr empfindliche Geräte würden sie kaum aufspüren. Dennoch stellte er gleichzeitig alles für einen sofortigen Aufbruch sicher.

Der Funkäther war ruhig. Schon eine halbe Stunde später gewann Rhodan den Eindruck, daß die intensive Suche nach ihnen längst beendet sein mußte.

Er kannte die technischen Einrichtungen des Gleiters inzwischen in allen Belangen. Seine/Hoffnung, hier einen Hyperfunksender zu finden, hatten sich schon nach dem ersten Überblick zerschlagen. Aber dann hatte er einen Notrufempfänger entdeckt, der auch Hyperfunksignale dekodieren konnte. Viel ließ sich damit nicht anfangen, aber der Terraner hatte die Zeit des Abwartens genutzt.

Er hatte mit den wenigen Bordwerkzeugen das Gerät ausgebaut. Da es nur auf zwei Festkanäle justiert war, eben jene Notruffrequenzen, war es erforderlich, diese zu lösen und den Empfänger so zu modifizieren, daß er breitbandig in der Lage war, Signale aufzunehmen. Eine Dekodierung des Signalinhalts war aber auch jetzt unmöglich, denn dafür fehlten in dem Gerät die entsprechenden Bausteine.

Immerhin sollte der Empfänger nun anzeigen, ob sich im Hyperfunkäther überhaupt etwas tat. Dazu hatte Rhodan die Antenne vom Dach des Gleiters abmontiert und so verformt, daß sich eine gewisse Richtwirkung ergab.

„Vielleicht haben wir Glück“, murmelte er, als er das Gerät an die Energieversorgung anschloß und einschaltete.

Eirene war über seinen Plan informiert. Wenn es irgendwo auf Topelaz doch einen Hyperfunksender geben sollte, dann würde ihr Vater womöglich in der Lage sein, dessen Standort zumindest grob zu ermitteln.

Die Empfangsempfindlichkeit hatte der Netzgänger so weit gedrosselt, daß nur Signale aus der Nähe noch eine Anzeige bewirken würden. Und unter „Nähe“ war etwa der Bereich des Planeten zu verstehen.

Zwei Stunden lang zeigte der Empfänger keine Reaktion. Dann signalisierte die Leuchtdiodenleiste mehrere Impulse von großer Stärke. Blitzschnell nahm Rhodan die Antenne und drehte sie mehrfach hin und her.

Die Signalstärke schwankte dadurch stark. Und als er die Empfindlichkeit des Empfängers weiter drosselte, fand er sogar eine Stelle, in der ein echtes Minimum auftrat. Aus dieser Richtung empfing das Gerät keine Energie mehr.

Perry Rhodan fertigte eine einfache Skizze an, während die Signale wieder verschwanden.

„In dieser Richtung war das Empfangsminimum“, erklärte er seiner Tochter. „Folglich steht der Sender in einem Winkel von 90 Grad dazu. Fragt sich nur noch, ob ich nach rechts oder nach links drehen muß.“

Er schaltete das Navigationssystem ein und übertrug die gewonnenen groben Daten auf die dargestellte Karte. Parpatar, der in einer Ecke lag und schliefl, beteiligte sich nicht an seiner verbissenen Suche.

In der einen Richtung wies keine Eintragung der Karte auf ein Objekt hin, das näher als 500 Kilometer lag und von dem die Hyperfunksignale hätten stammen können.

Aber in der Gegenrichtung entdeckte Rhodan eine Eintragung in einer Entfernung von 450 Kilometer, die ihn stutzen ließ. Hier war ein Gebiet von etwa 200 Quadratkilometern schraffiert. Daneben stand in roter Schrift: SPERRSEKTOR.

Die weiteren Überlegungen waren klar. Es mußte sich um ein Objekt handeln, das für die pailliarischen Siedler, von denen ja der Gleiter stammte, tabu war.

„Vielleicht eine Zentrale oder ein Stützpunkt der Somer“, vermutete Perry Rhodan laut. „Sicher ist es gefährlich, wenn wir diesen Ort aufsuchen. Andererseits erscheint es mir aber logisch, daß wir nur dort einen Hyperfunksender finden. Und den brauchen wir, Eirene, denn ohne Hilfe von unseren Freunden kommen wir nie von Topelaz weg. Also, wir brechen auf in diese Höhle des Löwen.“

„Ich habe es dir schon einmal gesagt“, schnarrte der angeblich schlafende Distelfrosch. „Du bist verrückt, Perry.“

„Es steht dir frei“, antwortete der Terraner ungerührt, „an einem beliebigen anderen Ort auszusteigen.“

„Das meinst du nicht im Ernst. Natürlich bleibe ich bei euch. Ich muß doch auf euch aufpassen.“

„Dann bin ich ja beruhigt“, feixte Rhodan und programmierte den Kurs in die Automatik des Gleiters. Der Zielpunkt lag nur wenige Kilometer von dem Sperrsektor entfernt.

Kurz nach Mitternacht gab er den Start frei.

8.

Der nächtliche Flug über die Inseln und Seen von Topelaz verlief ohne Zwischenfälle. Die Ortung des Gleiters wies auf nur wenige Fahrzeuge hin, die zu dieser Zeit noch

unterwegs waren. Da aber keines davon in Rhodans Nähe kam, gab es keinen Grund, den direkten Kurs zu ändern.

Noch vor Einbruch der Morgendämmerung landete der Terraner in einer Gebirgslandschaft, die rund acht Kilometer vom Rand der Sperrzone entfernt lag. Hier wartete er den Morgen ab. Der Gleiter stand geschützt gegen direkte Sicht zwischen verkrüppelten, aber mit dichten Blättern versehenen Bäumen. Die Systeme waren abgeschaltet. Nur der Nahorter war noch in Betrieb. Er lieferte keine genauen Daten, aber Rhodan hatte die vage Vorstellung, daß sich in etwa zehn Kilometern Entfernung gewaltige Metallmassen auf einer großen Fläche verteilten.

Er verließ das Gefährt erst, als der Tag angebrochen war. Nun gewann er einen klaren Eindruck. Vor seinen Augen erstreckte sich ein weites Tal, das bis an den Horizont reichte. Da es ausnahmsweise einmal nicht aus Kübeln goß, konnte er klar erkennen, worum es sich bei dem Sperrgebiet handelte.

Das war ein Industriekomplex von etwa 15 Kilometern Durchmesser. Alle Bauten, die seine Augen absuchten, erinnerten nur an Fertigungsstätten, aber nicht an Wohnhäuser. Das umliegende Gelände war von allem Bewuchs befreit worden. Die Rodung machte einen noch relativ frischen Eindruck. Entweder war dieser ganze Komplex erst vor ein oder zwei Jahren installiert worden, oder jemand trug Sorge dafür, daß die Flora hier keinen neuen Boden gewann.

Welchen Sinn diese gewaltige Fabrik hatte, ließ sich allerdings nicht ausmachen. Teile erinnerten Rhodan an Schiffswerften, aber andere Regionen des ganzen Komplexes wirkten so fremdartig, daß man alles mögliche hineininterpretieren konnte.

Eirene war ihrem Vater gefolgt.

„Glaubst du“, fragte sie, „daß die uns von da unten sehen?“

„Unwahrscheinlich“, meinte Rhodan. „Ich habe noch keine Lebewesen entdeckt. Aber dafür etwas viel Wichtigeres.“

Er deutete mit dem ausgestreckten Arm auf eine Ansammlung von größeren Gebäuden, die in der rechten Hälfte standen. Eirene folgte seinem Blick.

„Hyperfunkantennen“, stellte sie fest.

„Genau. Also kamen die Signale von dort. Du weißt, was das bedeutet. Dieses Gebäude ist unser nächstes Ziel.“

„Mir ist nicht wohl bei diesem Gedanken“, gab das Mädchen offen zu.

„Ich sehe keine andere Möglichkeit. Wir brauchen Hilfe. Der Fabrikkomplex ist bestimmt gegen das Betreten durch Unbefugte gesichert. Aber ich muß hinein. Notfalls mache ich es mit Gewalt.“

„Diesmal werde ich dich begleiten. Du wirst Hilfe brauchen.“

Rhodan erwiderete nichts. Er sah Eirene nur prüfend an.

Laute Geräusche klangen herüber.

„Da, Vater!“ Eirene zeigte nach links auf eine freie Fläche zwischen mehreren Hallen.

Dort öffneten sich riesige Klappen im Boden. Teilweise glitten sie zur Seite. Auf der entlegeneren Seite kippten sie nach oben. Ein Loch von mindestens einem Kilometer Durchmesser entstand innerhalb von Sekunden. Auch jetzt waren keine Lebewesen zu sehen.

Eine Plattform schob sich aus der Tiefe nach oben. Auf ihr ruhten zwei Teile von etwa je 400 mal 400 Metern.

Diese besaßen jedoch keine regelmäßige Form. Am ehesten glichen sie noch dem Fragment eines Posbi-Schiffes, aber selbst dieser Vergleich hinkte.

„Was ist das?“ staunte Eirene. „Produziert die Anlage diese surrealistischen Dinger?“

„So sieht es aus.“ Auch Rhodan konnte mit den beiden Brocken nichts anfangen. Für Teile von Raumschiffen waren sie zu plump. Auch war nichts zu erkennen, was auf ein Antriebssystem, auf Schleusen oder Kabinen hinwies. „Für eine Verwendung auf einer

Planetenoberfläche sind diese Metallklötze denkbar ungeeignet. Also gehören sie in den Weltraum. Da ihre Funktion aber nicht erkennbar ist, sind wir auf Vermutungen angewiesen.“

Aus dem hinteren Teil der Fabrikstadt glitt ein überschwerer Antigravgleiter heran. Er hielt über den beiden unregelmäßigen Brocken an und zog dann einen davon mit unsichtbaren Traktorstrahlen zu sich in die Höhe. Gewaltige Metallarme verankerten das geheimnisvolle Objekt zusätzlich. Dann verschwand der Gleiter im hinteren, nicht mehr einsehbaren Teil des Komplexes. Wenige Minuten später kehrte er ohne den Brocken zurück und holte den zweiten auf die gleiche Weise ab.

Die Plattform verschwand im Boden, und die Öffnung schloß sich wieder.

Die beiden Gänger des Netzes beobachteten weiter. Eine Stunde später vollzog sich an einer anderen Stelle ein ähnlicher Vorgang. Hier handelte es sich jedoch um vier Produkte, die kleiner und auch anders geformt waren. Die Umrisse wiesen fraglos auf ein technisches Gerät hin. Rhodan kam auch hier zu dem Schluß, daß eine Verwendung nur im Weltraum möglich sei, da keine Fläche zu erkennen war, die als „Unterseite“ anzusehen war.

Gegen Mittag zogen sich die beiden zu ihrem Gleiter zurück, denn neue Erkenntnisse waren nicht zu erwarten. Der Sinn des Fabrikgeländes war außerdem für Rhodan von zweitrangiger Bedeutung. Ihm kam es in erster Linie darauf an, einen Weg zu der Hyperfunkstation zu finden.

Parpatar ruhte wieder, als Rhodan den Normalfunkkämpfänger einschaltete und ihn über die Kanäle suchen ließ. Tatsächlich stieß er schon sehr bald auf ein Bündel von 64 Kanälen, auf denen ein reger Funkverkehr durchgeführt wurde. Teilweise handelte es sich dabei um Bildfunk, aber die meisten Informationen, die ausgetauscht wurden, identifizierte er als Anweisungen an Roboter oder als Meldungen von diesen.

„Der hausinterne Fabrikfunk“, folgerte er, als er eine Weile auf verschiedenen Kanälen gelauscht hatte. „Nur Routineanweisungen, aus denen sich eins entnehmen läßt. Die Anlage ist vollrobotisiert. Konzentrieren wir uns auf die Bildfunksendungen.“

Er entdeckte einen Pailliaren, der ziemlich stur meldete:

„Teil 17, 2. Los. Arbeit abgeschlossen. Keine Mängel festgestellt.“

Die Antwort mußte auf einem anderen Kanal erfolgen, und diesen fand der Terraner nicht sogleich. Er schaltete weiter und entdeckte weitere Pailliaren, die eine Art Aufsichtsfunktion zu haben schienen, aber sicher nicht die Herren dieser Anlage waren.

„Ich verwette meinen liebsten Weißfuchs“, sagte Eirene, „daß da die Somer dahinterstecken.“

„Da wäre ich etwas vorsichtiger“, entgegnete ihr Vater. „Ich habe eben ein paar Worte des Typen aufgefangen, an den die Pailliaren ihre Berichte absetzen. Du hast da nicht aufgepaßt. Die Stimme war hell und singend. Mich erinnert das...“

Perry Rhodan brach ab, denn er hatte beim Umschalten auf einen neuen Kanal eine ganz andere Gestalt entdeckt - ein Wesen in einer metallenen Vollrüstung mit Kopfhelm und unzähligen Stacheln auf dem Rücken.

„Ein Elfahder!“ Rhodan pfiff durch die Zähne. „Das habe ich allerdings auch nicht erwartet.“

Er verfolgte, wie dieser mehrere Anweisungen gab, aus denen sich klar ergab, daß er der Chef dieser Fabrikstadt war. Aus den Antworten, die nur hörbar waren, folgte, daß dieses Wesen in seinem Igelpanzer, Vaibrun genannt wurde. Der Sinn der Anlage und ihrer Produkte blieb aber auch jetzt ein Rätsel.

Die beiden Netzgänger verfolgten mehrere Stunden diese fabrikinternen Funkverkehre. Wesentliche Erkenntnisse gewannen sie dadurch nicht. Aber der Eindruck, der bei der direkten Beobachtung gewonnen war, wurde erhärtet. Hier wurden Anlagen gebaut, die für eine Verwendung im Weltraum vorgesehen waren.

Der Elfahder Vaibrun leitete dieses Werk. Seine organischen Helfer, hauptsächlich Pailliaren, spielten schon aufgrund ihrer geringen Anzahl eine unbedeutende Rolle.

Parpatar erwachte. Er wurde über die neuen Erkenntnisse informiert. Als Perry Rhodan ihm sagte, daß er in der kommenden Nacht gemeinsam mit Eirene in den Fabrikkomplex eindringen wollte, blubberte der Distelfrosch nur:

„Das habe ich mir schon im Schlaf gedacht. Vergeßt nicht, euch gebührend von mir zu verabschieden, denn dann sehen wir uns nie wieder.“

Rhodan hatte das Gefühl, daß das Kugelwesen es ehrlich meinte. Auch glaubte er so etwas wie Trauer aus den Worten herausgehört zu haben.

*

Datei Nummer 9:

Hättest du das gedacht, mein Ordertap?

Nein?

Aber es ist passiert. Ich hatte mich schon damit abgefunden, daß der normale Trott wieder in mein Leben einkehrt.

Viel Zeit habe ich jetzt nicht. Ufelad startet in ein paar Minuten. Und Colab hat frei. Erholungsurlaub. So hat der Somer es genannt. Fast glaube ich, daß er meine Nähe mehr schätzt als die des Pailliaren. Oder der Namenlose hat wieder etwas an den Dingen gedreht.

Egal. Ich muß gleich raus und den Gleiter anschmeißen. Das ist kein Problem. Im Gegenteil!

Wie gesagt, viel Zeit habe ich nicht, Ordertap. Sei mir also bitte nicht böse, wenn ich mich kurz fasse. Ufelad hat mir eine verteufelt kurze Frist eingeräumt. Draußen ist es schon Nacht. Ich bin noch einmal der Pilot. Colab, Genesungsphase. Du verstehst. Ich sage dir, Ordertap, ich habe ihm den Pflanzenextrakt ins Essen gemischt. Dank dem Namenlosen, der mir diese Freiheiten ermöglicht hat. Und Fluch ihm, weil er nie mit einer Sprech-Sichtmaske zu mir kommt.

Auch egal.

Die Nakken waren da. Wegen der beiden Pailliaren, die als neue Gefangene eingeliefert worden waren. Verhör! Die beiden waren nicht aus dem Holz, aus dem Typen wie Perry, Eirene oder ich geschnitzt sind! Sie sind zusammengebrochen.

Sie haben geplaudert. Ihr Mundwerk war schneller als der Regen von Topelaz. Und inhaltsreicher. Sie stammen aus dem Siedlerdorf, in dem der Gleiter entwendet wurde. Sie haben dem Kodexwahrer erzählt, was dort wirklich geschah. Der Singsang der Ophaler hat es bewirkt.

Also: Der Gleiter wurde geklaut. (So sagte Ufelad). Der Zusammenhang war klar. Es müssen die geflohenen Gefangenen, also Perry, Eirene und wahrscheinlich auch Parpatar gewesen sein. Bei den Großen Müttern! Dieser Somer hat doch besser gedacht, als ich es angenommen habe. Er hat Tricks in der Hinterhand, mein Ordertap, da wirst du blaß.

Er besitzt aber auch eine kleine Schwäche. Die besteht darin, daß er mir das alles auf die Nase bindet. Nicht dem Ijarkor! Er benutzt mich als Ventil für seine Emotionen, seine Gedanken, seine Zweifel.

Es ist Nacht. Wir werden gleich starten. Ufelad hat es angekündigt. Ich bin bereit. Der Gleiter steht unten. Ich werde ihn lenken. Und ich werde kein Wort erwähnen, das mich verraten könnte. Mich, oder die Aufgabe der Lao-Sinh.

Die Zeit drängt. Der alte Somer, den ich aus vollem Herzen hasse, wartet auf mich.

Ufelad hat die Station im Obergeschoß erneut aktiviert. Bevor er mich zu sich zitierte. Die Somer haben mit Hilfe der Technik und mit Hilfe der Nakken ein Erkennungszeichen des fehlenden Gleiters ausgeforscht. Sie haben den Standort des Gefährts ermittelt, des

Gefährts, in dem ich Perry und Eirene vermute. Der Kodegeber des Gleiters hat geantwortet. Die Peilung war perfekt. Sie können schon was, diese Typen. Und die Technik haben sie im Griff.

Soll ich Perry und Eirene warnen? Soll ich den Namenlosen darum bitten? Nein, mein Ordertap! Nichts werde ich tun! Absolut nichts!

Sie müssen selbst sehen, wie sie sich herauswinden.

Der Witz an der Sache ist der: Ich wollte ja Ufelad dazu verleiten, daß er den Aufenthaltsort dieses merkwürdigen Vaibrun anfliegt. Das ist mir nicht gelungen. Ich hatte keine Chance, Ordertap. Sei mir deshalb nicht böse! Ich arbeite doch nur für unsere Sache. Für die Aufgabe, die die Großen Mütter verkündet haben.

Diese Galaxis kolonisieren.

Ich glaube nicht, daß sich hinter dieser Idee etwas anderes verbirgt. Nein, Ordertap, wirklich nicht.

Nun habe ich schon zu lange geredet. Du hast mir zugehört. Was wollte ich denn sagen? Daß ich Ufelad verabscheue? Daß es falsch wäre, ihn zu töten, weil dann nur ein anderer kommt?

Das Rufsignal blinkt.

Daß ich Perry und Eirene, seien sie nun Gänger des Netzes oder nicht, Erfolg wünsche? Vielleicht handle ich ganz falsch. Mir gefällt aber ihre Art, die Dinge anzupacken. Das sind noch Kerle, Ordertap. Sie passen zu uns Kartanin. Sie haben noch Mut. Sie riskieren etwas. Besonders dieser Perry. Seine Ruhe! Diese unglaubliche Gelassenheit. Das Abchecken, das Prüfen. Da kann selbst ein gestandener Kartane noch etwas lernen.

Ich muß zum Kodexwahrer. Das Licht blinkt. Ein deutliches Signal. Die Nakken haben diese beiden Pailliaren ausgeforscht.

Der gestohlene Gleiter steht nahe „Vaibrun“.

Vaibrun!

Ordertap, da liegt noch etwas im verborgenen. Geheimnisvoll! Rätselhaft.

Mir gefällt es gut, daß wir (Ufelad und ich) diesen Ort ansteuern. Auf der Navigationskarte des Gleiters steht „VB-FHT“. Was soll ich mir da denken, mein Ordertap? Klar, daß „VB“ Vaibrun bedeutet. Aber „HT“?

Heraldisches Tor? Das paßt nur für „HT“. Und das „F“? Da haben wir es! Du bist so unwissend wie ich. Dabei bist du eine technologisch ausgefeilte Maschine, Kannst du mir nicht einmal antworten?

Schritte, Ordertap. Ich muß aufhören.

Zugegeben, meine Gedanken waren nicht ganz klar. Ich bin durch die unerwartete Veränderung sehr überrascht worden. Ich muß jetzt runter. Zu Ufelad. Er will den Schlag durchführen, nach dem er sich so sehnt. Er hat nun endlich eine heiße Spur. Er ist im Besitz der Koordinaten des Platzes, an dem der Gleiter steht. Perry und Eirene, es ist aus mit euch.

Ordertap, der Scout schweigt nun. Was verbindet mich mit dem Namenlosen? ER IST EIN NAKK.

Aber was verbindet mich mit ihm?

Was?

Du kannst nicht antworten, mein Ordertap. Und wenn du es könntest, dann wäre es auch nur eine Ausrede.

Laß mich, Ordertap. Ich muß gehen. Ufelad, der alte Somer wartet auf mich. Warte du auf mich. Ich bringe ihn um. Und wenn ich selbst dabei draufgehen sollte. Ich bin nicht viel, Ordertap. Aber ich bin ein Kartane!

Das kannst du den Brüdern und Schwestern auf Hubei erzählen. Jedes Wort. Alles. Sie sollen meine Gedanken hören.

Ende, Ordertap. Ich höre die Schritte des Kodexwahrers. Er kommt, um mich persönlich zu holen.

Flieg den Gleiter!

Gehorche!

Ich bin der Kodexwahrer!

Wie ich diese Worte hasse!

Geduld, Xia-Qü-K'yon! Geduld.

Datei Nummer 9 geschlossen.

9.

Perry Rhodan und Eirene hatten die Ausrüstung ihrer Netzkombinationen durch ein paar nützliche Dinge ergänzt, die sie in dem pailliarischen Gleiter gefunden hatten. Waffen besaßen sie allerdings auch jetzt nicht. Sie konnten ohnehin von Glück reden, daß ihnen nach der Gefangennahme die Netzkombinationen belassen worden waren. Offensichtlich hatten die Somer den Wert der Anzüge nicht erkannt.

Den Rand des Sperrgebiets, der an einem umgepflügten Streifen zu erkennen war, erreichten die beiden Netzgänger nach einem zweistündigen Marsch. Da die Fabrik nicht vollständig im Dunkeln lag (die robotischen Anlagen arbeiteten natürlich auch nachts), hatten sie keine Orientierungsprobleme.

Das Sicherungssystem bestand nur aus einem einfachen Elektrozaun, dessen Hauptzweck es sicher war, die Tiere der Wildnis abzuschalten. Seine Überwindung stellte für die beiden Netzgänger kein Problem dar.

Hundert Meter weiter begannen die eigentlichen Bauten des Komplexes. Rhodan bewegte sich stets im Schatten der mächtigen Fabrikhallen. Auf Geräusche, die sie verursachten, brauchte er nicht zu achten, denn es dröhnte und hämmerte von allen Seiten und auch aus den unterirdischen Anlagen.

Der Turm mit den Hyperfunkantennen war deutlich zu sehen. Das war ihr Ziel. Um es zu erreichen, mußten sie sich zunächst an der Peripherie des Komplexes bewegen, um dann in Richtung des Zentrums vorzustoßen.

Mehrmals mußten sie Pausen einlegen, denn Robotfahrzeuge kreuzten ihren Weg. Einmal entdeckten sie auch zwei Pailliaren in einem Gefährt, aber ansonsten wirkte die metallene Landschaft leblos.

Der Abschnitt, in dem der Turm mit der Funkanlage stand, war etwas ruhiger, was die Geräuschkulisse betraf. Rhodan und Eirene näherten sich ihm nun auf dem direkten Weg. Auch als sie in das Gebäude eindrangen, stellte sich ihnen niemand entgegen.

„Das geht mir alles zu einfach“, bemerkte der Terraner, als sie in einem Antigravschacht nach oben glitten. Eirene gab keine Antwort.

In der letzten Etage verließen sie den Schacht. Hier war alles hell erleuchtet, aber Lebewesen oder Roboter waren nicht vorhanden. Der Raum war kreisrund. Von ihm führten mehrere offene Türen in angrenzende Bereiche, die mit technischen Geräten gefüllt waren.

Perry Rhodan zog Eirene zur Seite, als er ein Geräusch hörte. Sie bewegten sich lautlos an der Wand entlang, bis die Stimme deutlich zu hören war.

„... behinderst nur meine Arbeit Kodexwahrer. Ich sagte dir schon daß du dich selbst um deine entflohenen Gefangenen kümmern mußt.

„Der Elfahder“, flüsterte Rhodan Eirene nickte nur.

„Ich werde natürlich die Sicherungssysteme aktivieren“, hörten sie weiter. „Damit schließe ich aus, daß sie hier eindringen können. Wann bist du hier?“

„Ich bin soeben gestartet. Rechne mit meiner Ankunft in etwa einen Stunde. Ich kreise den gestohlenen Gleiter ein. Diesmal gibt es keinen Pardon. Die Burschen sind gefährlich. Sorge du nur dafür, daß sie nicht in die Fabrik eindringen.“

Perry Rhodan verzog das Gesicht. Diese Worte bedeuteten, daß Ufelad ihren Gleiter aufgespürt hatte. Für Parpatar war das ein Todesurteil. Auch Eirene war anzusehen, daß sie diesen Schluß gezogen hatte.

„Beeilung“, flüsterte der Terraner.

Er zog Eirene in den nächsten Raum. Von hier durchquerten sie zwei weitere Bereiche, bis sie schließlich die Hyperfunkstation entdeckten.

„Ich mache das“, erklärte Rhodan. „Paß du auf.“

Er tastete die Empfangskodezeichen der nächsten Informationsknotenstelle des Netzes ein. Der Ruf ging ab, und die Empfangsbereitschaft wurde bestätigt. Das Absetzen des Notrufs dauerte eine Minute.

Dann aktivierte Rhodan die Normalfunkanlage und stellte den Kanal ein, auf dem der Empfänger des Gleiters arbeitete.

„Parpatar! Verschwinde! Hier spricht Perry. Ufelad naht.“

Antworten konnte der Distelfrosch nicht, denn er war nicht in der Lage, das Gerät zu bedienen. Und mehr konnte Rhodan nicht für ihn tun.

Im gleichen Moment schrillten Alarmsirenen durch das Gebäude. Die Stimme des Elfahders klang auf. Er gab seinen Robotern Anweisungen. Das Gebäude sollte umstellt und durchsucht werden.

„Wir sitzen in der Falle“, stellte Rhodan fest. „Aber keine Panik, Eirene. Wir haben noch ein paar Trümpfe in der Hand. Notfalls setzen wir die technischen Möglichkeiten unserer Netzkombination ein. Die Streustrahlung der Energien wird uns zwar verraten, aber auch da sehe ich nicht schwarz.“

Der Terraner beschäftigte sich erneut mit dem Hyperfunksender. Er programmierte diesen so, daß er in Abständen von jeweils zehn Minuten einen Dauerträger von einer Minute abstrahlte. Dieses Signal konnte zum einen als Peilsignal verwendet werden, zum anderen würde dieser Hyperenergieausstoß die Streuenergien der Netzkombinationen zumindest teilweise überdecken.

„Komm!“ Rhodan zog seine Tochter zu einem Ausgang, hinter dem ein Sims das Gebäude umlief. „Hier draußen vermuten sie uns nicht. Auch kann dieser Vaibrun nicht damit rechnen, daß wir uns auf diesem Weg absetzen.“

Das Sims war einen knappen Meter breit. Auf ihm waren verschiedene Antennen montiert. Rhodan kletterte hindurch, und Eirene folgte ihm. Tief unter ihnen sammelten sich die Roboter. Auch einzelne Pailliaren waren zu erkennen. Da das Sims aber im Dunkeln lag, brauchten sie noch keine Entdeckung zu befürchten.

Rhodan wartete, bis der Zeitpunkt gekommen war, an dem der Hyperfunksender in Betrieb trat. Ein glücklicher Umstand kam ihnen zu Hilfe. In wenigen hundert Metern zog einer der schweren Antigravgleiter vorbei, der eins der skurrilen Bauteile der Fabrikanlage beförderte.

„Das Traktorstrahlfeld muß enorm stark sein.“ Der Terraner deutete auf die fliegende Plattform. „Auch das sind Hyperenergien. Wir können es jetzt riskieren, unsere Antigravanzüge zu benutzen. Bleib immer schön hinter mir und dort, wo es dunkel ist.“

Sie flogen auf direktem Weg zu dem Luftgefäß und hockten sich zwischen die Ausbuchtungen des transportierten Körpers. Wenige Minuten später waren sie drei Kilometer weit transportiert worden, ohne daß jemand die Flucht bemerkte, hatte. Als die Transportplattform zur Landung ansetzte, stießen sie sich ab und steuerten hinaus ins freie Gelände.

In der Fabrikstadt flammten nun überall Lichter auf. Aber ein Lichtstrahl übertraf diese Helligkeit. Er kam aus der Berggegend, wo der Gleiter stand. Sekunden später erreichte die Detonationswelle die Ohren der Netzgänger.

„Ich kann nur hoffen“, meinte Rhodan, als er außerhalb des Fabrikkomplexes landete, „daß der Distelfrosch noch rechtzeitig gewarnt wurde. Ufelad geht zur Sache. Unser Fahrzeug ist futsch. Wir bewegen uns nun wieder zu Fuß, um uns nicht unnötig zu verraten.“

Sie hasteten durch die Dunkelheit in Richtung des Gebirges. Auch die freie Fläche, die die Fabrikstadt umgab, konnten sie noch ungehindert überqueren. Dann nahm sie der schützende Wald auf.

In wenigen Stunden würde der Tag anbrechen. Perry Rhodan war sich darüber im klaren, daß sie noch lange nicht in Sicherheit waren.

*

Der Haluter wollte es wissen. Bis jetzt war es keinem der Netzgänger gelungen, sich dem KLOTZ näher als vier Lichtminuten zu nähern. Damit stellte das unformige Gebilde von etwa 80 Kilometern nach wie vor ein Rätsel und eine Gefahr dar. Vier Lichtminuten, das schien eine magische Grenze zu sein. Jenseits dieser Barriere setzte ein so massiver psionischer Druck ein, daß jedem Gänger des Netzes der totale Wahnsinn drohte.

Nach außen hin wirkte der KLOTZ tot, aber das besagte nichts. Fraglos handelte es sich um ein künstliches Gebilde.

Icho Tolot betrachtete noch einmal alle Bilder, die von dem seltsamen Objekt gemacht worden waren. Er befand sich an Bord seiner HALUTA. Das 120 Meter lange, 25 Meter breite und 27 Meter hohe Schiff befand sich mit einem Überlichtfaktor von nur 50.000 auf einem Kurs, der exakt auf den KLOTZ ausgerichtet war.

Tolot vertraute auf seinen halutischen Metabolismus. Er wollte diese Grenze durchstoßen, um mehr über dieses Objekt, das das Psionische Netz im Umkreis von zehn Lichtstunden störte, in Erfahrung zu bringen. Er verließ sich dabei aber nicht nur auf seine persönlichen Eindrücke.

Im Kopfteil der HALUTA befand sich nicht nur der zentrale Kontrollraum mit Icho Tolots Privatquartier. Hier waren vor allem mehrere Labors, in denen der Haluter vor dem Start von Sabhal mehrere Reihen von Meßgeräten aufgestellt hatte, die sämtliche denkbaren hyperphysikalische Besonderheiten registrierten.

Die relativ langsame Überlichtphase nutzte der Haluter, um alle Geräte noch einmal zu überprüfen und zu aktivieren. Die gewonnenen Daten würden gespeichert werden. Die Auswertung, die nach seiner Rückkehr auf der Basiswelt Sabhal vorgenommen werden sollte, würde mehrere Tage andauern. Und von diesen Daten versprach sich Tolot mehr als von den persönlichen Eindrücken.

Das im Vergleich zum Enerpsi-Antrieb wenig leistungsfähige Metagrav-Triebwerk brachte ihn sicher in die Nähe des KLOTZES. Hier durfte es der Haluter gar nicht wagen, den Enerpsi-Antrieb zu benutzen, denn die Störungen des Psionischen Netzes waren bereits gravierend.

Noch während Icho Tolot überlegte, ob er die restliche Strecke nicht mit dem kugelförmigen Beiboot zurückzuschlagen sollte, erreichte er die Vier-Lichtminuten-Grenze. Er beschloß, an Bord des Hauptschiffes zu bleiben, hielt aber das Beiboot startklar.

Die Geschwindigkeit reduzierte sich automatisch auf ein Zehntel LG. So hatte es Tolot bereits vor dem Start in das Flugprogramm eingegeben. Die HALUTA würde sich dem KLOTZ bis auf drei Lichtminuten nähern und dann automatisch umkehren. Da die Auswirkungen der Strahlung des KLOTZES weitgehend bekannt waren, bestand die Gefahr, daß er durchdrehte oder gar besinnungslos wurde.

Die HALUTA schob sich gemächlich durch die Schwärze des Alls. Tolot hatte sich in den Sessel gelehnt. Seine vier mächtigen Pranken ruhten auf dem eigenen Körper. Er hatte seine Sinne weit geöffnet.

Die Signale über der Steuerkonsole zeigten alle Augenblickswerte und insbesondere die jeweilige Distanz zum Zielobjekt an.

Das Planhirn schien zuerst etwas von den Auswirkungen der Strahlung zu spüren. Tolot stellte fest, daß er beim Ablesen der automatisch angezeigten Werte Fehler machte. Sein Ordinärrhirn war hingegen durchaus in der Lage, diese Fehler zu erkennen.

Nun wurde auch ein physischer Druck spürbar. Tolot gewann das Gefühl, daß eine gewaltige Masse sich um seinen Kopf legte. Erst als er sich voll darauf konzentrierte, daß diese nur eine Illusion sein konnte, ließ der Druck etwas nach. Er verschwand nicht, aber er wurde erträglich.

Schließlich hatte die HALUTA sich dem KLOTZ bis auf drei Lichtminuten genähert. Der Haluter widerstand dem Ansturm der unsichtbaren Energien auch jetzt noch, aber sein Raumschiff machte automatisch kehrt. Es beschleunigte nun stärker und hielt dann in einer Entfernung von 12 Lichtminuten wieder an.

Der Haluter rannte in die Laborräume. Eine Überprüfung der gewonnenen Daten war nur grob möglich, da die Auswertegeräte auf Sabhal standen. Die Datenspeicher waren zu einem Fünftel gefüllt. Das war schon mehr, als er sich erhofft hatte. Er ließ die Geräte weiter im Betriebszustand, denn nun hatte er den Entschluß gefaßt, noch näher an den KLOTZ vorzustoßen.

In der Zentrale programmierte er die Flugdaten so um, daß die HALUTA diesmal bis auf zwei Lichtminuten in die Nähe des KLOTZES fliegen sollte. Damit riskierte er nach den jüngsten Erfahrungen nicht zuviel. Er beließ es wieder bei einer Geschwindigkeit von einem Zehntel LG ab der imaginären Sperre in vier Lichtminuten Entfernung.

Der Druck in seinem Kopf ließ sich diesmal etwas leichter ertragen. Irgendwie schienen sich seine Gehirne schon an ihn gewöhnt zu haben.

Tolot saß wieder in seinem Sessel. Die Funktionen führten das Schiff. Andere Steuerbefehle würde es nicht akzeptieren, abgesehen von einem Notabbruch, der Bestandteil des programmierten Fluges war und den er mit einem einfachen Tastendruck auslösen konnte.

Jenseits der Drei-Lichtminuten-Grenze wurden die psionischen Kräfte schnell stärker. Tolot mußte sein Planhirn vollständig unterdrücken, aber selbst das gelang ihm kaum noch. Vor seinen Augen tanzten bunte Lichter. Die Anzeigen auf dem Kontrollfeld hüpfen hin und her.

Ablesen konnte er nun nichts mehr. Seine Sinne registrierten die Werte nicht als solche. Alles schien sich zu bewegen.

Icho Tolot redete sich ein, daß er nur Illusionen unterlag. Das half nur wenig. Stoßweise erhöhte sich der unwiderstehliche Druck in seinem Kopf. Seine Augen wurden blind. Erinnerungen einer nicht existierenden Vergangenheit drängten sich in sein Bewußtsein. Seine Arme glitten schlaff zur Seite.

Sein Mund öffnete sich. Er stieß einen Schrei aus, der bewirkte, daß er für Sekunden zur Besinnung kam. Sehen konnte er nichts mehr, aber eine Hand tastete sich nach vorn. Als er glaubte, die Nottaste zu spüren, drückte er sie nieder.

Eine Automatikstimme sagte etwas, aber der Haluter konnte die Worte nicht verstehen.

Dann ließen die unheimlichen Erscheinungen schnell nach. Das Wahrnehmungsvermögen kehrte zurück. Tolot kontrollierte die Werte.

Er hatte sich dem KLOTZ bis auf 2,5 Lichtminuten genähert. Dann mußte er die Notunterbrechung betätigt haben. Genau erinnern konnte er sich nicht daran.

Weit entfernt vom KLOTZ hielt er die HALUTA an. Er überprüfte die Datenspeicher der Laborgeräte. Es war überraschend, daß auf dem nur 0,5 Lichtminuten längeren Flug die

fast zehnfache Menge an Meßwerten gespeichert worden war. Der Haluter konnte zumindest davon ausgehen, daß sich schon allein deshalb der zweite Flug gelohnt hatte.

Er wartete noch ein paar Minuten ab, bis er sich wieder vollkommen normal fühlte. Zum Glück waren die Nachwehen nur gering. Dann überlegte er, wie er noch weitere Daten gewinnen konnte. Einen Teil der Meßgeräte konnte er in das kugelförmige Beiboot umladen und dieses näher an den KLOTZ heranfliegen lassen, während er selbst in sicherer Entfernung blieb. Auch der umgekehrte Weg war möglich, denn das Hauptschiff ließ sich aus dem Beiboot heraus fernsteuern. Das Risiko eines solchen Versuchs war aber sehr groß, denn fraglos würde es irgendwann in noch größerer Nähe des KLOTZES zu Störungen kommen.

Icho Tolot beschloß, erst die gewonnenen Daten auszuwerten und nun nach Sabhal zurückzukehren.

Als er die HALUTA starten wollte, sprach der Psikom an. Es war Jen Salik.

„Ich überspiele dir einen Notruf Perry Rhodans“, sagte der ehemalige Ritter der Tiefe ohne Begrüßung. „Bei ihm und Eirene brennt es gewaltig. Dazu bekommst du Koordinaten von Peilungen, die wir nachträglich vorgenommen haben.“

„Rhodanos und Eirenos in Gefahr?“ Sofort waren für den Haluter die Probleme des KLOTZES vergessen. In Sekunden verarbeitete er die Informationen, die Salik überspielte.

„Ich bin schon unterwegs“, dröhnte er.

Der Enerpsi-Antrieb der HALUTA, der mit einem Überlichtfaktor von maximal 400 Millionen fliegen konnte, wurde hochgefahren. Sekunden später jagte das Schiff los.

10.

Bis zum späten Nachmittag war es Perry Rhodan und seiner Tochter gelungen, den Verfolgern und Suchern immer wieder ein Schnippchen zu schlagen. Der Terraner hielt sich auch jetzt wieder an das bewährte Rezept, sich möglichst an den Ort zu begeben, an dem man ihn nicht vermutete. Eigentlich wäre das die Fabrikstadt gewesen, aber das Risiko erschien ihm doch zu groß.

So hatten die beiden in mühsamen Fußmärschen durch die nassen Wälder immer höhere Gebiete des Gebirgszugs aufgesucht. Der Luftraum war übervoll mit Fahrzeugen aller möglichen Art. Da die Systeme der Netzkombinationen aber vollständig deaktiviert waren, verriet kein Energieecho, wo sie sich befanden.

Schließlich endete der Wald. Ein steiniger Hang wurde sichtbar. Auf ihm wuchsen nur noch niedrige Büsche. Sie boten keinen Schutz.

„Weiter hinauf hat keinen Sinn“, sagte Perry Rhodan. „Wir haben bestimmt 20 Kilometer zurückgelegt, aber eigentlich ist das noch zu wenig. Dort oben die Felsbucht.“ Er zeigte seitlich in die Höhe. „Das wäre ein Versteck. Aber bei Tag können wir es nicht wagen, die freie Halde zu überqueren.“

Eirene hatte sich am Waldrand auf den Boden gesetzt. Sie zeigte deutliche Spuren der Ermüdung.

„Wann rechnest du mit Hilfe?“ wollte sie wissen.

„Das ist schwer zu sagen. Es hängt schon allein davon ab, wann jemand die Informationskonten abfragt. Routinemäßig passiert das alle paar Stunden. Und ein gutes Raumschiff könnte schon längst hier sein. Der Haken ist ein ganz anderer. Vielleicht ist schon jemand hier. Wie soll er uns finden, wenn wir uns verstecken? Wenn wir ein Signal abgeben, egal wie es aussieht, dann ist der Somer mit seiner Meute bestimmt zuerst zur Stelle.“

Sie zogen sich wieder ein Stück in den Wald zurück, denn schon tauchten in ihrer Nähe neue Gleiter auf. Vier Fahrzeuge glitten über sie hinweg.

Perry Rhodan spürte ein Kribbeln im Kopf. Er reagierte instinktiv und schaltete den Individualschirm seiner Netzkombination ein. Aber für Eirene war es zu spät. Sie sank röchelnd zu Boden.

Paralysestrahlen! durchzuckte es den Terraner. Und jetzt verriet er sich durch die Streuenergien seines Anzugs.

Er wartete ein paar Minuten, bis die Gleiter eine größere Entfernung erreicht hatten. Dann schaltete er auch Eirenes Individualschirm ein. Auf ein Echo mehr oder weniger kam es jetzt nicht an. Das Mädchen war besinnungslos. Rhodan nahm sie unter den Arm.

Mit dem Antigrav überquerte er die freie Halde. Er steuerte die Felsnische an, die er zuvor ausgemacht hatte. Einen direkten Zugang dazu gab es allem Anschein nach nicht.

Er landete zwischen mächtigen Felsbrocken in der etwa 20 Meter durchmessenden Nische. Vorsichtig legte er das besinnungslose Mädchen ab. Dann schaltete er seine Netzkombination ab.

Die Dämmerung war bereits erkennbar. In einer Stunde würde hier Dunkelheit herrschen. Diese Zeit galt es noch zu überstehen. Er verschanzte sich mit Eirene zwischen den Felsen, aber er sorgte dafür, daß er auch jetzt noch freien Blick nach draußen besaß. Unter der Felsnische fiel der Berg etwa 50 Meter senkrecht ab. Damit hatte er zwar ein gutes Versteck gefunden, sich aber jeder weiteren Fluchtmöglichkeit beraubt.

Die Minuten schllichen träge dahin.

Und dann kamen sie.

Ein Pulk von mindestens zwei Dutzend Gleitern brauste aus dem Tal herauf. Perry Rhodan erkannte den Somer Ufelad im offenen, vordersten Gefährt. Neben ihm stand der Elfahder. Die Verfolger schienen genau zu wissen, wo sich ihre Opfer befanden. Also hatten die Streustrahlungen der Netzkombination sie doch verraten. Sicher hatte der Kodexwahrer ein paar Nakken in seinem Gefolge, die diese Spur schnell ausgewertet hatten.

Zum Entsetzen des Terraners dachte Ufelad gar nicht daran, sie genau aufzuspüren. Mehrere Energiegeschütze der Gleiter eröffneten noch ziellos das Feuer auf das ganze Felsmassiv. Rhodan fand gerade noch Zeit, die Schutzschirme einzuschalten. Dann schleppte er Eirene in den hintersten Winkel der Felsnische.

Steinbrocken wurden durch das Feuer aus dem Berg gerissen. Sie polterten zu Tal. Vor Rhodans Augen entstanden dichte Staubwolken. Das Zischen der Energiestrahlen peitschte durch die Dämmerung.

Das Feuer hielt mehrere Minuten an. Rhodan wurde mehrmals direkt getroffen, aber das Defensivsystem der Netzkombination schützte ihn und Eirene. Natürlich würde es ihn auch weiter verraten.

Schließlich kehrte Ruhe ein. Die Staubschwaden lösten sich schnell auf. Rhodan schaltete blitzschnell die Schutzschirme aus. Eirene rührte sich und schlug die Augen auf. Sie blickte verwirrt um sich, aber sie schwieg, als ihr Vater einen Finger auf die Lippen legte.

Die Stimme Ufelads wurde hörbar. Der Somer schickte flugfähige Roboter los, die den ganzen Felshang nach den Leichen der Flüchtigen absuchen sollten.

„Es wird bestimmt eng, mein Kleines“, flüsterte Rhodan. „Wenn der Somer nicht so blindwütig feuern würde, wäre ich bereit, aufzugeben. Was hältst du davon?“

Eirene schüttelte nur mit dem Kopf.

Die ersten Roboter flogen draußen vorbei. Die Gleiter waren inzwischen am Waldrand auf der gegenüberliegenden Seite gelandet. Als Perry Rhodan den Kopf hob, erkannte er dort den Somer, der sein Gefährt verlassen hatte.

„Wir geben auf“, entschied der Terraner. „Dann haben wir noch eine Chance, mit dem Leben davonzukommen.“

Er half Eirene auf die Beine. Zwischen den Felstrümmern hindurch gelangten sie an den Rand der Felsnische.

„Wir sind hier, Ufelad!“ brüllte er. „Wir geben auf.“

Der Somer machte einen Satz nach vorn.

„Feuer!“ schrie er dann. „Macht endlich Schluß mit diesem Gewürm.“

„Verdamm!“ zischte Rhodan. „Das ist Mord. Das hätte ich nicht erwartet.“

Eirene reagierte wieder normal. Sie schaltete den Individualschirm selbst ein, als sie sah, daß Rhodan dies tat. Energiebahnen rasten zu ihnen herüber. Rasch zogen sich die beiden Netzgänger wieder in den hinteren Bereich der Nische zurück.

Als die Waffen schwiegen, schien der Somer erst zu erkennen, daß die beiden Gesuchten über einen wirkungsvollen Schutz verfügten. Er wollte wieder etwas schreien, aber da geschah etwas Unerwartetes.

Aus einem Baum in seiner Nähe stürzte eine grüne Kugel.

Parpatar, der Distelfrosch.

Das seltsame Wesen fiel dem Somer buchstäblich auf den Kopf. Was dann geschah, vollzog sich so schnell, daß Perry Rhodan es nicht zur Gänze verstand. Parpatar schien zu platzen. Sein Körper löste sich in einer dampfenden Flüssigkeit auf, die den Kodexwahrer einhüllte. Der stieß noch einen Schrei aus, dann verwandelte sich sein Leib in eine dampfende Masse. Sekunden später war weder von dem Somer, noch von Parpatar etwas übriggeblieben.

„Wieder eine kleine Galgenfrist“, stöhnte der Terraner. „Und der kleine Kerl hat sich geopfert.“

Der Elfahder übernahm sofort das Kommando, um das Werk des Kodexwahrers zu beenden. Wieder sprachen die schweren Waffen der Gleiter. In Scharen rauschten die Flugroboter heran.

„Das ist das Ende, mein Kind“, sagte Perry Rhodan.

Eirene klammerte sich an ihn.

Am Rand der Felsnische tauchten die ersten Roboter auf. Sie feuerten konzentriert. Es war nur noch eine Frage von Sekunden, bis die Defensivsysteme der Netzkombinationen zusammenbrachen.

„Durchstarten und raus hier“, rief Rhodan seiner Tochter zu. Doch dazu kamen die beiden nicht mehr.

Eine gewaltige Gestalt platzte mitten in die Roboter hinein. Sie bewegte sich so schnell, daß Rhodan sie im ersten Moment gar nicht erkannte. Erst das Gebrüll des Haluters, der die Maschinen reihenweise zertrümmerte, verriet diesen.

Das Feuer von der anderen Seite wurde verschärft. Aber draußen antwortete jemand darauf. Perry Rhodan stürmte an Tolots Seite, der ihm wortlos einen schweren Impulsstrahler in die Hand drückte.

Wenige Meter entfernt schwebte das Kugelbeiboot der HALUTA. Die Bordautomatik hielt die Gleiter des Elfahders nieder.

Icho Tolot wartete keine Sekunde. Er schnappte sich die beiden und brachte sie zu der offenen Schleuse seines Beiboots. Dann machte er kehrt und steuerte auf den Elf ahder zu. Er platzte wie eine lebende Bombe in die Ansammlung von Pailliaren, Robotern und Gleitern.

Perry Rhodan konnte aus der offenen Schleuse erkennen, daß Vaibrun die Flucht ergriff. Die Gleiter flogen in alle Richtungen auseinander. Damit war die Gefahr erst einmal gebannt.

Icho Tolot kehrte an Bord des Beiboots zurück. Er drückte wortlos seine beiden Freunde und zeigte dabei sein mächtiges Gebiß.

„Es ist lange her, mein großer Freund“, sagte Perry Rhodan, „daß ich mich so sehr über dein Erscheinen gefreut habe.“

„Wir sind noch nicht in Sicherheit“, dröhnte der Haluter. Er deutete auf einen Bildschirm. „Gorim-Jäger. Die HALUTA ist in einem Orbit. Sie hat diese kleinen Flitzer geortet. Wir müssen uns beeilen.“

Das Kugelschiff schoß in die Höhe. Die Atmosphäre erlaubte keinen zu schnellen Flug, aber Tolot dirigierte sein Hauptschiff so um, daß es ihnen auf dem halben Weg entgegen kam. Als er das Beiboot auf der Dachseite der HALUTA verankert hatte, schnappte er sich wieder die beiden Netzgänger und rannte mit ihnen in seinen Zentralraum.

Dort schaltete er den Metagrav-Antrieb auf höchste Werte. Gleichzeitig aktivierte er alle Defensivschirme.

„Ich habe keine Lust“, grollte er, „mich mit den Gorim-Jägern herumzuprügeln. Außerdem müssen wir damit rechnen, daß weitere Verstärkung kommt.“

Die HALUTA wurde in das Feuer der Angreifer gehüllt, aber das Schiff widerstand den Angriffen problemlos. Auf eine Erwiderung des Feuers verzichtete der Haluter.

Der Metagrav-Antrieb führte die HALUTA sicher durch die Kalmenzone. Die Verfolger verloren schnell den Anschluß.

Dann signalisierten die Sensoren die ersten psionischen Netzfäden.

Tolot wechselte auf Enerpsi-Antrieb und setzte die Zielkoordinaten für Sabhal in die Steuerautomatik.

„In wenigen Minuten sind wir zu Hause“, lachte er dröhnend. „Beim nächsten Ausflug solltet ihr mich aber mitnehmen, Rhodanos! Ich kann doch Eirenos nicht solchen Gefahren aussetzen.“

Der Terraner antwortete nichts. Tolot konnte seinen wortlosen Dank aus den Augen ablesen.

Perry Rhodan suchte sich einen Platz.

„Woran denkst du?“ fragte Eirene, als sie sich zu ihm setzte.

„An Parpatar“, antwortete Rhodan. „Er hat sich für uns geopfert. Vielleicht hat die halbe Minute, die wir dadurch gewonnen haben, uns tatsächlich vor dem Tod bewahrt. Ein merkwürdiger Bursche.“

„Ich mochte ihn von Anfang an“, meinte Eirene. „Er war zwar ganz anders, aber er hatte etwas gemeinsam mit den Weißfüchsen von Sabhal.“

„Ich denke aber auch an diese merkwürdige Fabrik, Eirene. Ich frage mich, was sie wirklich produziert. Leider hatten wir keine Gelegenheit, das auszuforschen. Ich bin mir sicher, daß es sich dabei um etwas Bedeutendes handelt, denn der Aufwand war ja nicht zu übersehen.“

Als Eirene nur stumm nickte, fuhr Rhodan fort:

„Und ich denke an diesen Siakon. Gehört er nun zu den Kartanin oder nicht? Auch darauf haben wir keine Antwort bekommen. Jedenfalls ist es höchst merkwürdig, daß sich dieses Wesen auf Topelaz beziehungsweise in der Galaxis Siom Som befindet. Fast wünsche ich mir, daß es tatsächlich so kommt, wie er es gesagt hat, nämlich, daß wir uns noch einmal begegnen.“

Unter ihnen tauchte Sabhal auf. Damit lösten sich endgültig die angespannten Gesichtszüge Eirenes.

*

Datei Nummer 10:

Da sitze ich nun wieder in meiner Zelle, mein Ordertap. Ich habe zwei Tage Zeit gehabt, um über die ganzen Geschehnisse nachzudenken. Sei mir nicht böse, daß ich erst heute wieder zu dir spreche. Ich hatte einfach keine Lust. Und ich mußte mich erst einmal an die neuen Verhältnisse und an die Veränderungen gewöhnen. Du wirst das verstehen, auch wenn du nur ein kleines Speichergerät bist. Ich habe doch nur dich.

Sicher bist du neugierig. Du willst wissen, was sich ereignet hat. Du lauerst darauf zu erfahren, ob ich Ufelad tatsächlich getötet habe. Ich habe es nicht getan. Ich brauchte es nicht zu tun. Bist du jetzt beruhigt? Ja? Gut. Dann hör dir erst einmal an, wie es heute hier im Gefängnis von Topelaz aussieht.

Wir haben einen neuen Verwalter. Natürlich ist es ein Somer. Aber dieser Typ hat offensichtlich nicht den Status eines Kodexwahrers. Er ist verschwiegen, ja fast verbissen. Und den Kontakt zu den Nakken des Heraldischen Tores scheint er auch nicht zu pflegen.

Offiziell wurde bekannt, daß ein anderer Somer als neuer Kodexwahrer von Topelaz eingesetzt wurde. Ich habe den Eindruck, daß die Macht aufgeteilt wurde. Der neue Kodexwahrer ist nicht hier. Das Gefängnis führt ein anderer als der, der die Geschicke von Topelaz lenkt.

Für mich ist das insofern bedauerlich, daß ich meine Freiheiten zum größten Teil eingebüßt habe. Ich kann nicht mehr aus der Zelle hinaus, wie es vorher war. Ich bin mir aber sicher, daß der Namenlose auch nur abwartet. Er prüft erst den neuen Verwalter. Und dann wird er schon einen Weg finden, um mir zu helfen.

Ufelad war ein niederträchtiger Typ. Sein Nachfolger macht keinen besseren Eindruck. Ich muß mit ihm leben. Colab auch. Der Pailliare ahnt nicht, daß ich ihm buchstäblich die Suppe versalzen habe.

Ufelad ist tot. Ich trauere ihm nicht nach, aber ich war nicht der, der ihn getötet hat. Der alte Somer hat einen unverzeihlichen Fehler begangen. Er hat Perry und Eirene ihre Bekleidung gelassen! Und eben diese hat sich als ein technisches Instrument erwiesen, das es letztlich den beiden erlaubte, die Flucht und den Überlebenskampf erfolgreich abzuschließen.

Ufelad und alle seine Helfer haben nichts gemerkt. Vielleicht, so sage ich mir, haben die Nakken es registriert, denn diese Anzüge beherbergten Energievorräte und Instrumente einer ausgefeilten Technik. Die Nakken müssen es bemerkt haben. Das meine ich. Aber sie haben geschwiegen. Aus Unsicherheit? Oder aus einer Laune heraus? Ich weiß es nicht, mein Ordertap.

Ufelad hat dafür gebüßt. Er war zu brutal. Als er den wiederholten Feuerbefehl gab, habe ich den Gleiter gestartet. Ich wollte ihn einfach über den Haufen fahren. Etwas Besseres fiel mir in diesen Sekunden nicht ein. Aber ich kam nicht dazu.

Es war diese Schlaufkugel Parpatar. Wissen die Großen Mütter, wie er das ermöglichte. Ich hatte längst angenommen, daß er mit Perry und Eirene ein Team bildete und daß er bei ihnen weilte. Aber es war ganz anders. Er ließ sich auf Ufelad fallen.

Und dann gab er seine eigentliche Körpersubstanz frei, eine Hypersäure, wie Vaibrun das Zeug nannte.

Nun ist mir auch klar, wie er aus seiner Zelle entkommen konnte. Er hat sich geopfert. Er hat den alten Somer erledigt. Er hat mir diese Tat abgenommen, die ich vollstrecken wollte. Heute muß ich ihm dankbar sein, denn wenn Parpatar nicht gewesen wäre, dann säße ich jetzt nicht mehr in meiner Zelle. Dann wäre „Kopf-ab“!

So bin ich aber noch einmal davongekommen. Dabei bin ich nahe daran gewesen, die Nerven zu verlieren.

Das wäre die Geschichte, Ordertap. Aber was fange ich mit den anderen Erkenntnissen an? Ach ja, du weißt nicht, was ich meine. Vaibrun habe ich erwähnt. Ein merkwürdiges Wesen. Er steckt in einem Igelpanzer. Er ist der Chef einer Fabrikstadt. Das ist jene Sperrzone, die auch im Navigationssystem von Ufelads Gleiter vermerkt ist. „FHT“! Erinnerst du dich?

Ich habe diese Anlage gesehen. Perry und Eirene, das haben die Auswertungen ergeben, sind dort gewesen. Wahrscheinlich haben sie dort einen Weg gefunden, um ihren Helfer, diese mächtige, vierarmige Gestalt, zu alarmieren.

Ja, du hörst ganz richtig, Ordertap. Ich habe mich geirrt. Perry und Eirene ist die Flucht gelungen. Sie sind weg!

Weg!

Und Ufelad wurde durch die Körpersäure in ein Häufchen Elend verwandelt, das im Boden versickerte.

Irgendwie, das muß ich dir sagen, und das sollen die Kartanin auf Hubei auch erfahren (wenn es mir gelingen sollte, dich zu ihnen zu schmuggeln), fand ich die beiden sympathisch. Aber täusche dich nicht, Ordertap. Es war eine Sympathie, die mehr vom Verstand geprägt war. Bei dem namenlosen Nakken liegt das ganz anders. Mit dem verbindet mich mehr. Aber diese Bindung ist selbst für mich unbegreiflich.

Da muß etwas sein. Etwas ganz Tiefes, das eine Harmonie weckt, für die es keine Worte gibt. Daher kann ich das auch nicht beschreiben oder erklären.

Ich denke, mein Ordertap, daß diese innere Bindung Bestand hat. Der Namenlose wartet, bis er den neuen Verwalter des Gefängnisses und den neuen Kodexwahrer von Topelaz kennt. Dann wird er mir wieder helfen. Im Moment kann ich ohnehin nicht aus der Zelle. Ich kann keine Nachricht absetzen. Ich kann nur eins: dich als Instrument für meine geistigen Tränen benutzen.

Du meinst, es wäre vernünftiger gewesen, wenn ich dich Perry mitgegeben hätte? Ja, Ordertap, da hast du nicht ganz unrecht. Ich hatte aber keine Chance. Die Umstände waren zu widrig. Ich hatte schon Glück, daß ich noch einmal für Colab einspringen durfte, obwohl der pailliarische Wächter wieder gesund war. Nur dadurch konnte ich erfahren, daß Perry und Eirene einen solchen Helfer haben.

Der war eine lebende Kanonenkugel. Er war die Aktion in sich. Er sah furchterregend aus, aber ich fand ihn sympathisch.

Ja, Ordertap. Nun rätselt Perry herum, ob ich ein Angehöriger des Volkes der Kartanin bin oder nicht. Vielleicht grübelt er auch über den Sinn und den Verwendungszweck der Fabrikstadt nach. (Ich tu das auch, Ordertap!)

Was Perry und Eirene aber nicht wissen, ist das: Ich stehe nach wie vor verdammt dumm da, denn ich weiß nicht, ob die beiden nun Gänger des Netzes sind oder nicht. Ich weiß nicht einmal, ob es die Gänger des Netzes wirklich gibt. Es könnte ja sein, daß der Ewige Krieger Ijarkor diese Netzgänger nur als fiktiven Feind erfunden hat. Feindbilder sind für Aggressoren sehr wichtig.

Habe ich meinen Feinden geholfen? Perry und Eirene?

Habe ich Ufelad geholfen? Ich habe seinen Gleiter gelenkt. Ich habe mir seine Hochnäsigkeiten angehört.

Was wollen die Großen Mütter? Weiß ich alles?

War Ufelad mein Feind? Ich habe ihn gehaßt, aber dieser Haß war aus seinem unwürdigen Verhalten gewachsen.

Habe ich überhaupt Feinde?

Brauche ich Feinde?

Nein, Ordertap! Nein! Und tausendmal NEIN!

(Pausentaste).

Meinst du, daß ich Perry wiedersehe? Ja? Ich sehe dich nicken, mein Ordertap. Danke. Ich brauche dich, du kleines und ewig schweigendes Speichergerät. Du hörst zu, obwohl ich manchmal gern von dir eine Antwort hören würde.

Wir Kartanin. Die Lao-Sinh von Hubei. Was sind wir? Was wollen wir? Ordertap, ich bin nur ein winziges Rädchen in diesem Getriebe. Ich verstehe nicht alles. Nicht die Fabrik, nicht Perry.

Werde ich ihn wiedersehen?

Du sagst nichts. Aber deine Leuchtdioden blinken etwas heller. Ich interpretiere das richtig.

Nein?

Du mußt mich nicht verunsichern. Ich habe doch nur dich.

Da liegst du nun. Und...

Ordertap! Was machst du? Weißt du, was ich lese? Natürlich weißt du es, denn es kommt ja aus dir selbst.

Ich lese:

JA, XIA-QÜ-K'YON.

Du hast etwas gesagt! Wunderbar! Sag noch etwas! Bitte!

PERRY...

ENDE